Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Schulen von Reichenstein.¹⁾

Für die Zeit vor der Reformation fließen die Nachrichten über Kirche und Geistlichkeit sehr spärlich. Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts weist der durch seinen Zusammenstoß mit dem Könige Johann von Böhmen bekannte Bischof Nanker von Breslau den Rector ecclesie in Reichenstein an, einen Klosterbruder Paul als Pfarrer in Frankenberg einzuführen, und zwanzig Jahre vor Luthers Thesenanschlage in Wittenberg wird in einer Urkunde die Reichensteiner Pfarrkirche als in honorem St. Corporis Christi dedicata bezeichnet.²⁾ Im Dunkel liegt noch die Erbauung dieses Gotteshauses, dessen Turm angeblich 1545 errichtet worden ist.³⁾ Dies mag eher für eine Erneuerung als für einen Neubau Geltung haben, denn der Turm hat wenig mit den protestantischen kirch-

¹⁾ Nach Rep. 21 F. Brieg I g und i und den 15 Faszikeln Ortsakten Reichenstein des königlichen Staatsarchivs zu Breslau, dann nach einem vermutlich aus dem Reichensteiner evangelischen Pfarrarchive stammenden Manuskripte in Privatbesitz, das nach der Ex libris-Madierung auf dem Umschlage, wie mir Herr Prof. Dr. Wendt freundlich mitteilte, vor mehr als 100 Jahren dem Breslauer Pfarrer bei St. Elisabeth Hieronymus Scholz (1723–1807) gehört hat.

²⁾ Neuling, Schlesiens Kirchorte (1902), S. 255.

³⁾ Die bei Heinke, Sammlung von Nachrichten über Reichenstein, Neudruck von 1885, S. 25 angeführte Altensstelle erscheint mir als zu unbestimmt nicht beweiskräftig genug. Valentini (S. 244 Anhang bei Köhler, der Bergbau im Osten Preußens IV 189 f.) nennt dasselbe Jahr für den Turmbau, doch irrt er sich in anderen von ihm gebrachten Daten und Nachrichten manchmal erheblich und kann deshalb auch nicht als einwandsfreier Gewährsmann angesehen werden.

lichen Bauformen des 16. Jahrhunderts gemein und erinnert mit seinen Zinnen und seiner viereckigen massiven Gestalt mehr an eine mittelalterliche Wacht und Wehre wie an eine Kirche. Die Angaben über das Erbauungsjahr werden wohl durch die Ziffer 1545 veranlaßt worden sein, die man noch heute neben dem Münsterberger und Reichensteiner Wappen an dem Sandstein-Portale der Kirche gewahrt und die wahrscheinlich bloß auf die Wiederherstellung des Portals Bezug hat. Heintze erwähnt ein bergmännisches Sinnzeichen, das zwischen den östlichen Pfeilern der Kirche auf einem hervorstehenden Serpentinsteine eingegraben sei, und ein Zeitgenosse von ihm ist sogar der Meinung, daß diese Erzstufen von den Bergleuten mit Absicht als Denkmäler der ehemaligen Erzförderung angebracht worden seien, die das Gold nicht in sichtbaren Blättern im Arsenikkiese, sondern durch Brechen, Pochen und Waschen gewonnen habe.

Außer der Stadt- oder Pfarrkirche besaß Reichenstein noch die an der südöstlichen Ecke des heutigen städtischen Friedhofs gelegene kleine Begräbniskirche zur Heiligen Dreifaltigkeit, die 1583 auf Kosten eines wohlhabenden evangelischen Mannes, des letzten Faktors der Fugger Hans Kirchwauer, entstanden war; ein Reichensteiner Kirchenvater ließ die Halle darin „mit schönen biblischen Historien und Bildnissen ausmalen“.

Im Jahre 1561 waren Dach und Gemäuer der Pfarrkirche haufällig geworden, es regnete überall ein, das Gewölbe im Chor war „zerweicht“ und beschädigt, und die Wände waren dermaßen vom Regen „verfinstert“, daß fremde Besucher urteilten, „es würden das Wort Gottes und die heiligen Zeremonien in Reichenstein für nichtig und unachtsam gehalten“. Durch Neuverteilung und Neuverkauf der Kirchenbänke wurden die Erneuerungen möglich gemacht; darunter befanden sich die völlige Neudeckung der Kirche, das Weißkalken der Wände und die Ausbesserung der Kirchhofsmauer.

Der Zeitpunkt, in welchem die Reformation in Reichenstein Eingang fand, wird durch zwei glaubwürdige Mitteilungen näher bestimmt. Katholische Ratsmitglieder nahmen um 1707 als Zeit für die Auslieferung der Pfarrkirche an die Evangelischen „1500 und etliche 30“ an, und der Magistrat bezeichnet

etwa zwanzig Jahre vorher 1534 als das Jahr, in welchem Reichenstein den ersten protestantischen Geistlichen erhalten habe. In den drei bis vier Dezennien nach Einführung der neuen Lehre sollen nicht weniger als sechs Geistliche ihr Amt in rascher Folge bekleidet haben.¹⁾

Aus dieser Zeit (August 1568) liegt die Klage des Schuhmachers Jakob Altmann über sein abtrünniges Weib Agnes vor. Sie hatte sich zum vierten Male ohne alle Ursache von ihm entbrochen, ihm ein unerzogenes Kind zurückgelassen, seiner Mutter nach Öffnung zweier Kisten fünfzig Gulden entwendet, sich dann mit zwei Müllersknechten auf der Patschkauer Kirmeß umhergetrieben und auch zwei Reichensteiner Jungfrauen mit sich abzuführen gesucht. Auf Anordnung der Münsterberger Herzöge forderte sie der Pastor dreimal „peremptorio“ vor der ganzen Kirche zur Rückkehr auf, aber sie fand sich nicht wieder ein. „Niemand weiß“, versichert der Kläger, wo sie sich aufhält, und ich armer Mann bin durch diesen Handel in nicht geringen Schaden und Verderb meiner Nahrung gesetzt worden; da solches unchristliches Vornehmen in der Göttlichen Schrift ausdrücklich inter causas divortii gezählt wird,²⁾ so bitte ich um Anweisung, wie ich mich verhalten soll, das Mittel der Schuhmacher will mich nicht mehr unter sich dulden, wenn ich sie wieder zu mir nehmen würde“. Am 1. September schrieb Herzog Heinrich III. seinem Better Karl Christoph, der Bittsteller möchte wohl von seinem Weibe losgezählt und ihm — aber immer unter Berücksichtigung des geistlichen Bedenkens — die Wiederverheiratung gestattet werden. Zweimal im Laufe des Jahres wurde Altmann in der fürstlichen Kanzlei zu Bernstadt schriftlich getröstet, und auf sein Drängen versicherte ihm der Herzog mündlich, daß er beim Ausgange des Jahres endlich Bescheid erlangen solle. Zu diesem Zwecke setzte sich Heinrich mit seinem fürstlichen Better nochmals in Verbindung. Am besten wäre es, meinte er (22. November), wenn diese

¹⁾ Namen und angebliche Amtsjahre bei Ehrhardt, Presbyterologie II 443.

²⁾ Ist damit Matthäus 19, 9 gemeint?

Handlung durch den Superintendenten und die Seniores im Fürstentum Münsterberg beratschlagt werde; Karl Christoph als Landesherr möchte doch den vorigen Rathschlag in dieser Sache, der noch in der Elser Kanzlei liegen müsse, seinen Münsterberger Theologis übersenden und diese mit dem Reichensteiner Pfarrherrn erwägen lassen, ob dem Altmann die nachgesuchte Ehe zu gestatten oder ob die Angelegenheit dem Herrn Bischofe zu Breslau, als dem Schiedsrichter in geistlichen Sachen,¹⁾ zu remittieren sei.

Als siebenter Pastor von Reichenstein folgte Jonas Jedliß aus Goldberg, ein streitbarer Gottesmann, der in den acht Jahren seiner Amtsführung mit seiner Gemeinde wiederholt in Unstimmigkeit geriet. Die Hauptveranlassung dazu war die Armut der Stadt. Den reichen Goldfunden, die ihr von 1520 bis 1570 eine kurze Blüte gebracht hatten, war rasch die Erschöpfung der Gruben gefolgt; die Fugger schlossen ihre Faktoreien und riefen ihre Beamten nach Augsburg zurück, und das Einkommen der Gemeinde nahm schnell ab. Die Bejoldung des Pfarrers war anfangs durch das sogenannte Büchfengeld erfolgt; der Name rührt davon her, daß der Rat viermal im Jahre²⁾ in den verschiedenen Vierteln der Stadt Beiträge der Bürgerschaft in einer Büchse einsammeln ließ. „Durch den

¹⁾ Von befreundeter sachverständiger Seite wird mir dazu geschrieben: Staatlicherseits wurde im 16. Jahrhundert noch daran festgehalten, dem Breslauer Bischofe für seine Diözese die Jurisdiktion, wenigstens im Prinzip, auch den Protestanten gegenüber zu wahren. Der Majestätsbrief sollte hierin Wandel schaffen, aber wie die bischöflichen Konsistorialprotokolle bezeugen, wurden auch das 17. Jahrhundert hindurch Ehefälle besonders aus den Erbfürstentümern vor das Forum des Bischofs gebracht. Vgl. Grünhagen, Gesch. Schlesiens II 141. Im weiteren Sinne s. Wieszner, Konsistorialrecht der Stadt Breslau, Zeitschr. 44, 116–117 (Breslau suspendiert die Jurisdiktion des Bischofs über die Evangelischen 1552 und 1555); dann Konrad, das evang. Kirchenregiment des Bresl. Rats Silesiaca 208–213 und Oberlein, die evang. Kirchenordnungen Schlesiens ibid. 229.

²⁾ Von 1730–1731 in 190 Quartieren zu je 2 Groschen an den Quartalen Crucis (14. Sept.), Luciae (13. Dez.), Reminiscere (18. Febr.) und Trinitatis (20. Mai). Für Tragung der Büchse wurden jedesmal 9 Groschen bezahlt, der Gesamtertrag war 42 Taler.

Abfall des Bergwerks sind alle Einnahmen aus den Büchsen-¹⁾ und Unschlittgeldern,²⁾ davon man zuvor Kirchen- und andere Diener bei der Stadt besoldet, ganz verringert worden.“³⁾ „Das Büchsendgeld belangend“, heißt es in einer anderen Stelle, „ist es allewege (so) gewesen, daß die Ehrbare Knappschaft dasselbe eingenommen und den Pfarrherrn damit besoldet hat. Aber gleichwohl, weil die Einkommen itziger Zeit sehr gefallen und gering sind, muß ein Ehrbarer Rat stets vom anderen gemeiner Stadt Einkommen allewege zubüßen, damit gedachter Pfarrherr besoldet werde“. Das Einkommen unserer Knappschaft, führt der Bericht fort, wird von Tag zu Tag geringer, und wir vermögen unseren Pfarrherrn mit so großer schwerer Besoldung, so zuvor keinem allhier gegeben worden, in die Länge durchaus nicht zu erhalten, und weil er (vielleicht aus guten Gründen!) auf dem Pfarrhof nicht wohnen will, geht auf seine Haushaltung und Viehzucht doppelt soviel Holz wie bei seinen Vorfahren auf.

Der Schluß der Beschwerde wendet sich gegen Äußerungen, die der Pastor etwa in diesem Sinne gegen die Gemeinde getan haben muß: Ihr könnt reden, soviel ihr wollt, ich bin der Gunst meiner Fürsten gewiß und sitze hier fest. Die an Gewohnheiten der kalvinischen Gemeinden erinnernde Stelle lautet: „Er hat sich auch vernehmen lassen und darf fast troßen, als ob ihn E. F. Gn. bestätigt hätten, damit er nicht enturlaubt (= dimittere) werden möchte, welches denn wir uns nicht verträösten, daß auf sein oder vielleicht anderer Leute Begehren dieses, so unseren

¹⁾ Herzog Joachim an seinen Bruder Johannes, Bernstadt Mittwoch nach Judica (18. März) 1562: Die Reichensteiner bitten um Bestätigung des Büchsendgeldes, er ist dazu geneigt, weil es ein christliches Werk ist und der Armut zum beiten gereicht. XII.

²⁾ Die Inselftrechnung von 1674 zu 1675 ergab von 116 geschlachteten Kindern bei 7 Taler Ausgaben nur 16 Groschen Überschuß, dazu in Vorrat an geschmelztem Inselft 4 Stein 7 $\frac{1}{4}$ Pfd., XIV, 2.

³⁾ Die Stadt an die Herzöge, Mitte des Jahres 1574, Rep. 21 F. Brieg O. A. Reichenstein XIV, 1. Vgl. auch die Urkunde vom Sonnabend nach Vocem jucunditatis (10. Januar?) 1562 bei Heinke, sie erwähnt, daß das Büchsen- und Unschlittgeld mit zur Erhaltung der Pfarrer und anderer Kirchendiener beigetragen habe.

alt hergekommenen Bräuchen zu wider wäre, von E. F. Gn. geschehen sei, sondern sind der ungezweifelten Zuversicht, (daß) E. F. Gn. uns dabei günstig schützen werden.“¹⁾

Wie fest und eigensinnig Zedlitz auf allem bestand, was er als sein Recht ansah, geht aus einem Schreiben des Rats an die Herzöge vom Mai 1572 hervor; darin wird angefragt, ob die Pfarrer die Leichentücher mit Recht von den Bahren abnehmen lassen und als ihr Eigentum anziehen dürften. Als die Fürsten gegen den Pastor entschieden hatten, verteidigte er sich, wie folgt:²⁾ Im Sachsenspiegel³⁾ steht gar klärllich, daß den Kirchen- und Schuldienern bei einem Begräbniße vor allen denen, die sich der Erbschaft anmaßen, das Ihrige gegeben werden soll, und ich hoffe daran nicht zuviel getan zu haben, daß ich das Tuch an mich gezogen, „denn es auf der Leiche mir als dem ordentlichen Pastor in die Kirche erfolget und nicht mehr der Witwe, sondern mein geweest“. Das sei allenthalben bräuchlich, er habe damit keine Neuerung angerichtet, und die Herzöge hätten ihn als christliche Landesfürsten schützen und die klagende Frau von ihrem unbilligen Vornehmen abweisen sollen. Gern würde er das Tuch nach dem fürstlichen Befehle der Witwe wieder zustellen, aber es sei schon zerchnitten und zu seinem Nutzen verwandt worden. Vorher habe er sich erboten, der Witwe als Ersatz ein anderes Tuch zu geben, aber in ihrem schwentfeldschen Geiste erklärte jene, das Tuch sei nicht ihr Eigentum gewesen, sondern von ihr entlehnt worden. Sie und ihre Mutter hätten ihn gescholten und bei seinen Kirchkindern in Reichenstein wenig Gutes von seinem Amt, dem lieben Worte Gottes und dem Sakrament geredet, obwohl er

¹⁾ D. Ort und Jahr, aber aus dem Anfang der siebziger Jahre, II.

²⁾ Zedlitz an die Herzöge, am Tage Viti Annan. (15. Juni) 1573, XIV 2.

³⁾ Wie mir Herr Bibliothekar Dr. Schwarzer gütigst mittheilte, steht die Stelle, auf welche Z. hier Bezug nimmt, nicht im Texte des Sachsenspiegels, sondern in den Glossen (Ausgabe von Zobel 1569 Fol. 31 col. 3): Der Erb soll auch zuvor davon abziehen, was auf das Begräbniß . . . ausgegeben ist. In einer anderen Glosse (Zobel Fol. 70 col. 1) zu Sachsenspiegel 1. Buch, 22. Art., § 1 (Weiske S. 26) heißt es: *Secundum leges autem communes impensa funeris ante omnia ex haereditate educitur et praecedat omne aes alienum.*

ihren Mann dem schwenkfeldischen Teufel nur mit vieler Mühe aus dem Rachen gerissen.¹⁾ „Gnädige Fürsten und Herren! Ich bin nicht schuldig, jemandem eine Leichenpredigt umsonst zu tun, kann sie auch nicht bald aus dem Armel schütteln, wie mancher denkt, sondern muß darauf studieren, und mein Studieren ist mir nicht schlafenderweise, noch umsonst ankommen, sondern (ich) habe mein Patrimonium darauf gewendet und habe studieret, daß ich mich, mein Weib (und) Kind davon ernähren kann, und ein Arbeiter, saget Christus, ist seines Lohnes würdig.“²⁾

Über das Privatleben seiner Gemeindeglieder wachte Zedlitz mit einer Strenge, die an die Tätigkeit des großen Reformators in Genf erinnert. Als der Fleischhacker Balthasar Heugel die Witwe des Bruders seiner Mutter heiraten wollte, verweigerte er die Trauung, die dann „ein papistischer Pfaffe“, der Pfarrer von Fauernig, am 28. September 1562 vornahm. Sogleich bat der Pastor die Herzöge, solche Blutschande nicht ungerügt zu lassen. „Jetzt leben sie hier in Reichenstein und spotten meiner;“ dulde man derartiges, so werde ein sodomitisches Leben einreißen. Dann predigte er unter Zugrundelegung des 18. Kapitels „Leviticoi,³⁾“ worin Gott klare Ordnung gibt, wie man sich verheiraten und der Blutsfreundschaft allewege schonen solle“, über die Tat des Blutschänders Heugel und erklärte von der Kanzel, Gott werde eine solche Sünde nicht ungestraft lassen. Nach der Predigt erfuhr er zu seinem Verdrusse von dem Hofmeister von Resen, daß die Herzöge dem Fleischhacker alle Strafe geschenkt hätten. Nun beschwor er die Fürsten schriftlich, ein solches Verbrechen doch nicht zu dulden, damit deswegen nicht eine ganze Stadt und Gemeinde von Gott ge-

¹⁾ Zedlitz trat sein Amt in Reichenstein acht Jahre nach Schwenkfelds Tode an. Einer von dessen vornehmsten Anhängern, der 1540 vom Hofpredigeramte des Herzogs von Biegnitz entsetzte Johann Sigismund Werner, lebte eine Zeitlang zu Rengersdorf in der Grafschaft Glaz; er war der Verfasser der beiden Hauptlehrbücher der Schwenkfelder. Wie wir noch sehen werden, erwies sich Reichenstein auch später noch als günstiger Nährboden für Sektensbildung.

²⁾ Lucas 10, 7.

³⁾ 3. Buch Mos., Kapitel 18 und 20.

strafft werde und der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden müsse. Das Drängen des Pastors und die Furcht vor dem Zorne des Himmels trieb die Rathmannen der Stadt zu einer gleichen Bitte an ihre Fürsten: Dem, was diese zur Erhaltung von Zucht, Ehrbarkeit und guter Polizei angeordnet hätten, werde nicht nachgelebt, sondern dies werde in die lange Truhe geschoben. „Wir wollen vor Gott, dem obersten Lehnherrn, der sich nicht spotten läßt, entschuldigt sein und nicht als solche geachtet werden, die zu so unbilligen Händeln, zu solcher Blutschande stillschweigen und sich fremder Sünde theilhaftig machen wollen. Auf diese Mahnungen hin befahlen die Herzöge dem Heugel, die fürstlichen Bande bis zum Termin Georgi (24. April 1573) zu räumen; ob eine kurz vorher zugunsten des Fleischhackers eingelegte Verwendung Erfolg gehabt hat, ließ sich nicht feststellen.

In die Amtszeit von Jedlitz fiel noch ein Vorkommnis, das erkennen läßt, wie gewalttätig die Grundherrschaft im 16. Jahrhundert mit dem Glauben ihrer Bauern schalten durften und wie tief der kirchliche Riß selbst durch ein und dieselbe Familie ging. Der evangelische Besitzer von Gostitz, Siegfried von Bromnitz (1534–1597) auf Sorau, ein Vetter des wenige Jahre zuvor verstorbenen Breslauer Bischofs Balthasar von Bromnitz, zwang seine katholischen Untertanen von Weißwasser im Jahre 1570 durch Gefängnisstrafen zum Besuche des evangelischen von Jedlitz abgehaltenen Gottesdienstes.¹⁾

¹⁾ Aus den Visitationsakten über Gostitz und Weißwasser von 1579: Ad quam ecclesiam pertinet ecclesia alia, quae est in Domini Seufridi Bromnitz villa, in qua est similiter ecclesiola, quam capellam vocant, haec villa vocatur Weißwasser. Hanc ecclesiolam una cum incolis villae dictus Bromnizius anno abhinc nono transulit Reichsteinum ac ibi commisit ejus loci parochi Lutheranorum, qui haec tenens ejus ecclesiolae curam habet. Quandoquidem hoc factum in ejusdem episcopi Vratislaviensis et ecclesiae istius subditorum sive colonorum ad eam pertinentium exitium ac perditionem, omnino danda est opera, ut haec ecclesiola et ad eam pertinentes homines huc reducantur, e faucibus Lutherani pastoris eripiantur ac parochi catholici posthac committantur. Ipsemet enim Bromnizius, sciens se non recte agere, non alia conditione hujus ecclesiae colonorum curam Lutheranorum Reichstinentiae commisit, quam ut,

In die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt auch die Einrichtung der Totenregister. Am 12. Januar 1569 verkündete der „zur Erhaltung guter Polizei und Ordnung geneigte Rat der freien Bergstadt Reichenstein,“ es sei in wohlbestelltem Regimenten hin und wieder bräuchlich geworden, die Namen der verstorbenen Personen ordentlich aufzuzeichnen, und da dies in manchen Fällen, besonders in Erbangelegenheiten, hochnützlich sei, so wolle er dies für ewige Zeiten auch also gehalten wissen und befehle, Tauf- und Zunamen der Verstorbenen noch am Tage ihres Begräbnisses in ein dazu besonders vorbereitetes Buch einzutragen.

Der Dreißigjährige Krieg hat sich für Reichenstein weniger verderblich erwiesen als für andere Stätten unseres Vaterlandes. Zwar riß das große Pestjahr 1633 auch hier, namentlich unter den vom Lande nach der Stadt geflüchteten Leuten, starke Lücken, und die Plünderung im folgenden Jahre verschonte auch die Kirchen nicht, aber da an fünfzig evangelische adlige Familien aus den benachbarten katholischen Landschaften der Freiheit ihres Glaubens wegen in der Stadt Wohnung genommen hatten, so gab es für Kirche und Schule starke Beschäftigung und reichlichen Verdienst. Schwer betroffen wurde die Pfarrkirche durch die große Feuersbrunst, die am 2. Februar 1638 bei dem Bäcker Schiller am Borderring ausbrach. Sie vernichtete die Glocken des Turmes, Schlaguhr, Orgel, Grabsteine und Fahnen, die für die in der Kirche begrabenen Adligen aufgestellt waren (z. B. für zwei aus Hessen stammende Brüder von Schzel, einen Rittmeister von Büttich, einen Kürassierobersten Weikhard Capaun von Smoyhan u. a.), den Kronleuchter, den Anaptschafts- und den stark vergoldeten Hochaltar, endlich die 1619 erbaute zierliche Decke, auf welcher in schönen Farben vergoldete Engelsköpfe mit Rosen gemalt waren. Mit rühren-

quando repeterentur, cederet, maxime cum homines violenter ac carceribus adaret (quibus in carceribus unus extinctus est) compulsi sint sub pastore illo Lutherano ac nunc nihil tam cupiant quam ut habeant parochum ut olim catholicum qualem semper habuerunt. — Der damalige katholische Pfarrer von Gostitz, Molitor aus Patzschau, war verheiratet. Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens Jahrg. 10 (1915) S. 33 f.

dem und erhebendem Eifer gingen die durch den Krieg doch teilweise verarmten Bewohner daran, das verlorene Kirchengut zu ersetzen. Silberne und zinnerne Kannen, kostbare gestickte seidene Tücher wurden geschenkt, ein frommer Mann stiftete fünf Dukaten, ein anderer die hohe Summe von fünfzig Reichsthalern, eine gutherzige Person legte „einen Dukaten, so allhier gemünzet“, in den Kirchensäckel ein, sogar gewöhnliche Soldaten brachten mit schwarzer Seide ausgenähte und mit goldgekleppelten Spitzen besetzte Kelchtüchlein, die sie vielleicht von ihren Plünderungsgeldern erkaufte oder irgendwo mitgenommen hatten.¹⁾ Schon im Herbst des Brandjahres konnten die große Glocke, Knauf und Fahnen wieder aufgezogen werden und wurde die äußerlich wieder hergestellte Kirche, der man dabei den Namen Salvator beilegte, eingeweiht. Drei Jahre danach entstand durch eine fromme Stiftung, der bald andere folgten, im Glockenturme das erste Glasfenster, wieder ein Jahr später durch eine Schenkung Kaspars von Reideburg der neue Altar und gleich darauf auch die neue Kanzel; daran reihten sich in kurzen Zwischenräumen das Aufziehen der mittleren und der kleinen Glocke, das Weißen der Wände, die Wiederherstellung der Decke und die Beschaffung einer Orgel, die weit über 200 Fl. Kosten verursachte.

Da der Bergbau während dieses Krieges niemals ganz unterbrochen wurde, muß sich die Stadt rasch erholt haben und besonders in den letzten Kriegsjahren wieder zu guter Nahrung gelangt sein. Das beweisen auch die Statuten der in Beilage I mitgetheilten *Fraternitas Symphoniaca*, eines Gesangsvereins, der, während zwischen Pech und Donau noch blutig gerungen wurde, eine recht auskömmliche Bewirtung seiner Mitglieder und hohe Versäumnisstrafen festsetzte. Das Friedensfest wurde trotzdem auch in Reichenstein am 7. August 1650 mit hoher Freude begangen. Die Predigt hielt der aus Habelschwerdt stammende

¹⁾ Ein frommer zum Wohltum und Opferbringen drängender Sinn erfüllte schon vor dem Kriege die Bewohner. Die Witwe eines Münzmeisters setzte der Kirche 200 Taler aus, und ein 1608 im 20. Lebensjahre verstorbener Dienstjunge vermachte ihr „aus seinem Patrimonio“ 6 Taler.

Melchior Wiese ¹⁾, der nach dem Urtheile seines Landesherrn, Herzog Georgs III., ein Mann von guten Qualitäten, von Erudition, stillem Leben, guter Lehre und friedliebendem Gemüthe war.

Nach dem Friedensschlusse bildete es für alle Regierungen eine ernste Sorge, der eingerissenen Verwilderung durch Herbeiführung geordneter Zustände zu steuern. Unter anderem schrieb eine im November 1656 tagende Kommission für die Fürstentümer Brieg-Biegnitz-Wohlau ein gewisses Modell vor, wie die Kirchenrechnungen künftig mit Einnahme und Ausgabe in richtiger Ordnung zu halten seien. In der Reitung für die Jahre 1656 zu 1657 fallen zunächst die hohen Zahlen auf, die durch das Herumtragen des Kirchensäckels erzielt wurden; sie betragen durchschnittlich 1 Tlr. 20 Gr., an Festtagen 2, 3, am ersten Pfingstfeiertage von 1657 sogar 4 Tlr. 16 Gr. Waren dies auch fast die einzigen Steuern, welche die Bewohner ihrer Kirche entrichteten, so überraschen diese hohen Beträge, welche so bald nach dem verheerenden Kriege gespendet wurden, dennoch, und man möchte auch deshalb annehmen, daß die Wunden, die der Krieg dem Wohlstande und der Zahl der Bewohner Reichenssteins geschlagen hat, nicht so tiefgehend wie in anderen Gegenden Deutschlands gewesen sind.

Vom Ausläuten, Vermieten oder Verkaufen von Grabstellen und von Begräbnissen kamen 64, aus dem Verkaufe oder Vermieten von Manns- und Frauenständen in der Kirche (letztere gegen die Mannsstände in doppelter Anzahl) rund 15, im ganzen 735 Taler ein. Dagegen wurden u. a. verausgabt für Kirchenwein 6, für Baukosten an beiden Kirchen 20, im ganzen 188 Tlr. Es verblieben rund 520 Tlr., die an die Stadt und an einzelne Bürger zins tragend ausgeliehen wurden oder zum kleineren Teile bar vorhanden waren.

In der Rechnung zu 1673 findet sich die neue Überschrift: „Empfang an Deputat von den Handwerkern wegen der jungen Meister (Bäcker, Büttner, Tischler, Schneider) je 18 Groschen“.

¹⁾ Ich habe den Verlauf der Feier S. 47–48 des Neudrucks Heinze-Schöder ausführlich nach den Akten des Archivs der evangelischen Kirche erzählt.

Der Gesamt-Empfang stellte sich auf 863 Tlr., die Ausgaben betrafen u. a. acht Pfund Wachs für die vier kleinen Kerzen, die auf die Knappschäftsleuchter gestellt, auf die Birken, die zu Pfingsten in die Kirche gebracht wurden, auf das Backen der Hostien u. a. Im Verzeichnisse des Kirchenornats wird ein schwarzes Leinwandtuch mit einem weißen Kreuze erwähnt, das in der Fastenzeit vor dem Altare hing, ferner sind von einigen dreißig im Chor vorhandenen musikalischen Büchern Titel und Namen der Verfasser angegeben. Nach Durchführung der Gegenreformation gehen die Ziffern in den Rechnungen natürlich stark zurück, immerhin betrug zu 1725 der Empfang aus dem Klingelbeutel noch 71, aus dem Verkaufe von Manns- und Frauenständen noch 39 Tlr. Fast alljährlich kehrt die Notiz wieder: Die Salisch'schen Erben des Gutes Stiebendorf (im Fürstentum Meiß) schulden der Reichensteiner Kirche seit 1630 ein jährlich mit sechs Talern schles. zu verzinsendes Legat von 100 (nach einer anderen Nachricht 200) Talern; im Frühjahr 1657 boten die herzoglichen Brüder in Brieg ihre Hilfe zur Erlangung des Kapitals und der hochaufgelaufenen Zinsen an. Die Angelegenheit blieb lange unerledigt, noch im September 1728 wird beantragt, deswegen beim Konsistorium mit vorstellig zu werden.

Im Spätherbst v. 1656 entsandten die Herzöge eine Kommission zur Abnahme der Kirchen-, Stadt- und Hospitalrechnungen von Brieg nach Reichenstein. Ihr Bericht (vom 31. November 1656, wie im Original und einer gleichzeitigen Abschrift steht) rügte gewisse Mängel der Kirchenrechnung und die unrichtige Verwaltung des Kirchenvermögens: Von Johannis 1631 bis Joh. 1656 habe die Einnahme 8145, die Ausgabe 6022, der Überschuf also rund 2122 Tlr. betragen. In Wirklichkeit bestand er aber nur aus rund 584 Talern (zinsbare Kapitalien 433, Znteressen bis Joh. 1656 40, alte Barschaft 10, neue Einnahmen bis zum 10. November 100 Tlr.) und aus 500 Talern, die unzinshar auf dem Rathause standen und „wegen dessen notorischen Unvermögens bis auf weiteres auch dort so gelassen werden sollten. Sonst ist nichts zu hoffen“. Daher bestimmten die Herzöge (3. März 1657), wie die Kirchenrechnungen in Zukunft anzu-

fertigen, wie die Quittungen auszustellen und die Säckelgelder alle Sonntage in Gegenwart des Pastors zu zählen seien; der Rat sollte die Rechnung im Beisein der Viertelsmeister abnehmen und unterschreiben, der Pastor die Aufsicht, Richter und Rat die Oberaufsicht über das Kirchenvermögen führen. Kirchengelder dürften nur auf ein Ackerstück oder einen Garten, auf ein Haus nur gegen den vierfachen Wert des Schuldpostens ausgeliehen und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schuldner müßten alljährlich sorgfältig auf die Sicherheit des Darlehens nachgeprüft werden. Posten, die auf gute Versicherung auszuführen unmöglich sei, könnten an die Stadt zur Bezahlung ihrer Schulden gegen die übliche Verzinsung und an andere ausgeliehen werden ¹⁾.

Kurz zuvor (1. Februar 1657) hatte Herzog Georg III. dem Pastor Wiese zugeschrieben, bei künftiger Besetzung der „Pfarrete“ stehe der Stadtobrigkeit zwar das *Jus praesentandi et vocandi*, ihm, dem Landesherrn, aber kraft seines habenden *juris episcopalis* die Bestätigung des Erwählten zu, der dann unter die Inspektion des Superintendenten seines Brieger Fürstentums gehöre. Aus dieser harmlos und selbstverständlich erscheinenden Inanspruchnahme seines oberherrlichen Rechts erwuchs der Gemeinde später ein ungeahnter Kummer.

Nachfolger von Wiese wurde 1663 der bisherige Diakonus Johann Heinrich Clemens. Ihm machten Richter, Bergmeister und Geschworene Ratmänner in seiner Berufung ²⁾ zur Pflicht, „das Geheimnis Gottes und seines Evangelii, wie solches in der heiligen Propheten, Evangelisten und Apostel Schriften, den alten bewährten Symbolis in der Augsburgerischen Confession, derselben Apologia, in scriptis orthodoxis Lutheri et Philippi Melancthonis, vornehmlich dem Corpore doctrinae zusammengefaßt, treulich und fleißig vorzutragen, die Laster gebühlicher-

¹⁾ Das Hospitalvermögen betrug Joh. 1656 146 Taler zinsbares Kapital und 12 Taler Interessen, 1817 hatte es (nach Heinze) einen Kapitalfonds von 2200 Reichsthalern, aus dessen Zinsen 14 verarmte Personen unterstützt wurden.

²⁾ Sie wurde am 22. Februar nachgesucht und Brieg, den 13. Februar a. St. vom Herzoge bestätigt.

maßen zu strafen und die hochwürdigen Sakramente nach Ordnung und Einsetzung des Herrn Christi und Gebrauch dieser löblichen Kirchenordnung darzureichen“. Für den neuen Diakonus Johannes Hennemann arbeitete der Rat damals eine neue Besoldungsordnung aus, der einige Jahre später (Beilage II) Gehaltsfestsetzungen für Kantor und Pastor folgten¹⁾.

Die Kirche erhielt in dieser zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in den Jahrzehnten nach dem Übergange des Landes an Preußen das Aussehen ihres Inneren, das sie im ganzen noch heute zeigt. Die Plätze der Fleischer und Bäcker fielen durch hunte Wappenbilder an der Wand der Empore ins Auge; im Schiff der Kirche erhoben sich — in dieser Raumverteilung ein getreues Abbild der gesellschaftlichen Gliederung der Bewohner — die Gestühle für den Rat, die Bergleute, die Handwerker, die eingepfarrten Gemeinden u. a., an den Wänden standen oder hingen in Stein eingegrabene oder auf Holz gemalte Nachrufe für Verstorbene²⁾ und die Degen und Fahnen der adligen Offiziere, die im Grabgewölbe der Kirche beigelegt worden waren. Eine ganz eigenartige Widmung der Berggeschworenen Martin Eschericht und Georg Ohm aus den Jahren 1647 und 1650 zieht noch heute den Blick auf sich: „Auf dem Verdeck der Berggestühle steht an jedem Ende ein Kreuzifix, unter dem ersten stehen Maria und Johannes, und am Fuße des Kreuzes (befindet sich) ein Bergstollen, in welchem zwei Bergknappen arbeiten, auf der anderen Ecke (sind) auf beiden Seiten des Kreuzes zwei Bergleute. Zwischen den Kreuzen

¹⁾ Clemens hat die Herzogin Luise von Brieg 1672 um Erhöhung seiner Bezüge, „weil die *accidentalialia consueta* in Reichenstein gar gering ausfallen, weil er mit seiner Familie nur genau auskommen kann und weil, wie er hört, sein Diakonus Hennemann, der doch lange nicht soviel Arbeit wie er hat, ein *augmentum salarii* erhalten soll“.

²⁾ 1715 waren im Innern und an den Außenwänden der Kirche noch 42 solcher Epitaphien auf Stein und Holz vorhanden, die von einem Freunde solcher Erinnerungen fast völlig entziffert und in dem Manuskripte in Privatbesitz aufgezeichnet worden sind. Das eine meldet, daß ein Hans von Festenberg-Bachisch, genannt von Stachau, im April 1580 in seinem eignen Hause mit einer Kugel geschossen, hart verwundet und in der Kirche mit Zetergeschrei begraben worden sei.

stehen zwei Bergknappen, der auf der rechten Seite hält in der linken ausgestreckten Hand ein Stück Silber und in der rechten eine Gabel in die Höhe, der zur Linken hat auf der rechten Schulter einen Trog mit Erz, in der linken Hand einen Rechen". Die Stiftung ist nicht mehr im vollen Umfange erhalten, in ihrer Mitte gewahrt man jetzt das preussische Wappen mit dem schwarzen Adler, das wohl aus Dankesgefühl für die Erlösung vom Glaubensdruck errichtet worden ist.

Was die Reichensteiner Evangelische Gemeinde nach dem Westfälischen Frieden noch an Rechten besaß, beruhte einzig auf dem Bestande des dahinalternden Brieger Fürstenhauses. In der That brach nach dem Tode des letzten Piasten eine trübe Zeit für die Stadt an; sie mußte von einem Herrscherhose, dem die Sonderstellung ihres Glaubens nur mit Mühe abgerungen worden war, das Schlimmste befürchten. Noch wartete der Wiener Hof eine Zeitlang mit der Rückführung der ihm heimgefallenen Lande zur alten Kirche; an der Bögerung mögen Erwägungen politischer Natur, anfangs vielleicht auch Rücksichten auf die bis 1680 lebende Mutter Georg Wilhelms schuld gewesen sein. Durch einen Erlass ddo. Wien 15. Juli 1676 versicherte Kaiser Leopold I. die drei Piasten-Herzogtümer der freien Ausübung des Augsburger Bekenntnisses, und „damit die gnädige Konzession durch täglich einschleichende Unordnungen nicht etwa zu Grunde gerichtet werde oder die freiere Affektion und Anmaßung eines und des anderen Verantwortung und Ungelegenheit dem Universo zuziehen möge“, wurde eine gewisse Verfassung entworfen, wie für das Fürstentum Brieg und das Weichbild Ohlau der Kirchen und Schulen Zustand hoc rerum statu am behutsamsten einzurichten sei. Sie setzte die Einrichtung der Seniorate für jedes Weichbild fest, wobei Reichenstein und Silberberg aus gewissen Gründen keine besondere Kirchenvorsteher erhielten; deren Kirchen- und Schulhändel sollten vor jedes Orts Magistrat und Pfarrer gezogen und die Parteien im Notfalle an die Vorsteher des Brieger Weichbilds gewiesen werden. Die übrigen Teile behandelten Inspektion der Schulen, Prüfung der Predigtamts-Kandidaten, Ehesachen, Hausstrauungen, Tausen, Paten u. a. Zu Predigern dürften

nur Männer von fleckenlosem Lebenswandel und richtiger Lehre vorgeschlagen werden, denen der Ruhm der Friedfertigkeit nachklinge; wären Pfarrer und größter Teil der Gemeinde evangelisch, der Kollator dagegen katholisch, so müßten die Kirchenvorsteher die höchste Bescheidenheit gebrauchen, „damit man nicht durch allzu großen Vigor die Sache verärgere.“¹⁾

Aus dem Wortlaute dieser Verordnung klingt starke Besorgnis und tiefe Unterwürfigkeit heraus, und wirklich durfte die sich ängstlich duckende Gemeinde ihren Gottesdienst noch gegen zehn Jahre in gewohnter Weise abhalten, dann aber brach das Verhängnis mit einem Male über sie herein. Den Vorläufer bildete die Aufforderung des Oberamts und der Regierung vom 1. September 1686 an die Stadt, über die Berufung „des vermeintlich vozierten Diakonus Daniel Walter und des auf dringende Bitte der Gemeinde in loco demortui pastoris surrogierten Schulrektors Johann Christian Vindner gründlich zu berichten“. Vergebens berief sich der Rat auf sein unbestrittenes Patronatsrecht, das durch die vom Kaiser selbst bestätigten Privilegien genügend koloriert werde. Ein Erlass vom 12. April 1687 befahl die Schließung der Pfarrkirche und die Entlassung der beiden „illegitime vozierten Wortediener“; deren Berufung sei mangelhaft und unbefugt geschehen und würde von den ausgestorbenen Herzögen selbst geahndet worden sein (das war der Hinweis auf den oben erwähnten Bestätigungsvorbehalt Herzog Georgs III). Die Regierung zögerte aus leider nicht näher bekannt gewordenen Ursachen mit der Ausführung des Befehls; ihr Mitglied Adam von Grüttschreiber wurde daher vom Oberamte (22. Juni 1687) „mit Nachdruck“ angewiesen, das Werk mit Hintanzetzung seiner etwa habenden

¹⁾ Diese Verfassung wurde unterm 12. Januar 1677 „von den Landescaffae Direktoribus, den Landesältesten und Deputierten vom Lande“ in nachstehender Reihenfolge unterschrieben: Georg Friedrich Herr v. Rittlitz, Kaspar v. Posadowsky, Wolf Heinrich v. Rotkirch, Adam v. Frankenberg, Kaspar v. Sebottendorf, Franz Heinrich v. Hohenhausen, Friedrich v. Bock, Georg Christoph v. Gregerzdorf, Leonhard v. Tschierschky, Hans v. Frankenberg, Heinrich v. Frankenberg, Siegmund v. Heydebrand, Christoph von Frankenberg. Ihnen folgen Bürgermeister und Ratmannen der königlichen Städte Brieg, Ohlau, Strehlen, Nimptsch, Kreuzburg, Bitschen, Reichenstein.

Bedenken ohne längeren Verzug zu vollziehen, die vornehmsten Mitglieder des Stadtmagistrats und des bürgerlichen Ausschusses nach Brieg zu erfordern und ihnen den kaiserlichen Willen unter Warnung vor Widerspenstigkeit zu eröffnen.

Nun wurden die beiden Geistlichen ihres Amtes enthoben; am 9. Juli erfolgte durch eine besondere Kommission auch die Schließung der Pfarrkirche, und obwohl das Original des kaiserlichen Reskripts weder der Regierung noch der Stadt vorgezeigt wurde, unterwarfen sich ihm Rat, Zünfte, Zechen und gesamte Bürgerschaft „mit großer Gemüts- und Herzensbestürzung“. Gleichzeitig kam ein neu ernannter katholischer Geistlicher, der Kuratus Balthasar Laurentius Martin, nach Reichenstein und nahm im königlichen Amtshause Wohnung. In einer neuen Eingabe widerlegte dann die Gemeinde die Behauptung des Domkapitels, daß ihr letzter Pfarrer Walter sein Amt erst 1677 angetreten habe, und wies nach, daß er schon am 4. September 1675 gewählt und eine Woche später von Herzog Georg Wilhelm bestätigt worden sei. Den zweiten Geistlichen Lindner habe sie zwar erst 1686, doch bona fide, im Vertrauen auf ihr von den Pfälzenherzögen öfters bestätigtes Patronatsrecht¹⁾ und auf die kaiserliche im Osnabrücker Friedensschlusse erteilte Generalkonzession des *liberi exercitii Augustanae Confessionis*,²⁾ dessen inseparabile annexum doch die Bestellung der Kirchenbeamten sei, ferner auf Grund ihrer von Ihro Maj. selbst bestätigten Privilegien berufen. Der Kaiser wolle ihnen, den gänzlich darnieder geschlagenen, treugehorsamsten Untertanen, die sich mit nichts verschuldet hätten, doch die beiden Prediger weiter verstaten und die Kirche wieder frei geben.

¹⁾ Wiederholt läuft der Gemeinde dabei der Irrtum unter, daß von dem am 28. August 1591 geborenen Herzog Johann Christian dieses Recht im folgenden Jahre bestätigt worden sei.

²⁾ Artikel V 13: *Silesii etiam Principes August Conf. addicti, Duces scilicet in Brieg, Liegnitz, Münsterberg et Oels, itemque Civitas Vratislaviensis, in libero suorum ante bellum obtentorum jurium et Privilegiorum, nec non Aug. Conf. exercitio ex gratiâ Caesarea et Regiâ ipsis concessio manutenebuntur. Londorp, Acta publ. (1668) VI 391.*

Das Schriftstück wurde dem Oberamte zur Begutachtung überwiesen und von diesem an die böhmische Hofkanzlei weiter gegeben. Die Gemeinde ließ ihm bald ein neues Bittschreiben folgen, worin sie um die Erlaubnis zur Abhaltung ihres Gottesdienstes in der kleinen Dreifaltigkeitskirche bat; dies fessele viele Bürger an die Stadt, die sich sonst zum größten Schaden des Orts und des Bergwerks anders wohin begeben würden. „Nach Inhalt unseres christlichen Glaubensbekenntnisses erbitten wir täglich, ja stündlich, öffentlich wie privatim vom allerhöchsten Gotte der kaiserlichen Majestät Flor und Wachstum bis ans Ende der Welt“.

Auf beide Schreiben erging am 28. Juli 1688 ein kaiserlicher Befehl, „daß dem katholischen Kuratus in der Stadt die Pfarrkirche inzwischen provisorio modo eingeräumt, der katholische Gottesdienst dort wirklich öffentlich gehalten und das Begräbnißkirchel den Augsburger Konfessionsverwandten zu ihrem Exercoitio bis zu fernerweiter Hauptresolution ad interim eine Zeitlang erlaubt werden solle“. Richter, Bergmeisteramts-Verwalter und Geschworene Ratsmänner beriefen nun „aus eigenem Bewegnus“ für sich und im Namen der gesamten Bürger- und Knappschaft den Kaspar Brestovinus zum evangelischen Geistlichen und setzten ihm eine jährliche Besoldung von 80 Talern schles. aus, weil zum wirklichen Genuß des verstatteten Gottesdienstes doch ein Prediger mit der Fürsorge für seinen Lebensunterhalt gehöre. Ungefähr sechs Jahre blieb nun der protestantische Gottesdienst ungestört, und in dieser Zeit mag doch ein ziemlicher Teil der Bürgerschaft dem Verlangen des Landesherrn und dem Drängen des Kuratus nachgegeben haben und zur alten Kirche zurückgetreten sein. Dadurch ging ein tiefer Riß durch die Einwohner, Familienfeindschaften entspannen sich, Klatsch und gegenseitige Überwachung griffen Platz; die ihrer Kirche treu Verbliebenen rechneten sich das hoch an und schoben den Abgefallenen, gewiß manchmal mit Unrecht, unlautere Beweggründe unter. Der Kuratus, der seine Besoldung bisher von der Schlesiischen Kammer empfangen hatte, verlangte sie plötzlich von der Stadt, und die Gemeinde fügte sich aus naheliegenden Gründen ohne weiteres. Brestovin

überließ dem Kuratus den Gehalt des ersten Geistlichen und begnügte sich mit dem Kaplanssalario von 60 Talern. Er hoffte mit seinen Glaubensgenossen, dies werde in perpetuum so verbleiben, weil die 60 Taler nicht aus den redditibus publicis civitatis, sondern aus dem vierteljährlich erhobenen Klaffengelde der Bürger herrühre“.

So vergingen wieder zwei Jahre in Hagen und Bagen für die durch weitere Übertritte immer kleiner werdende Gemeinde. Brestovins Predigten wurden in der Bürgerschaft besprochen und grobe, geschmacklose Ausfälle gegen die alte Kirche, an denen es der verbitterte, derb angelegte und der Lebensklugheit offenbar stark ermangelnde Pastor nicht fehlen ließ, dem eifrig danach spähenden Kuratus eiligst hinterbracht. Bei der am 21. Juni 1694 abgehaltenen Quartalszusammenkunft der Tischler, Büttner und Wagner erzählte der Zechenmeister Bauer von „lasterhaften“ Äußerungen aus Predigten Brestovins. Einmal habe er von den heiligen drei Königen gesagt, damit würden nur die armen Katholiken von ihren Geistlichen betört, indem sie die Türen unnützlich mit Kreide beschmierten, man wisse nicht, ob ihre Namen Kaspar, Melchior, Balthasar und ob sie wirkliche Könige und nicht vielmehr Magier, Schwarzkünstler, gewesen seien, die wie Dr. Faust auf dem Mantel herumgefahren wären. In einer anderen Predigt habe er die allerseeligste Jungfrau Maria spöttlich mit folgenden Worten gelästert: „Die Mutter Gottes ist einem leeren Beutel gleich, und wie ein Beutel, solange er voller Dukaten ist, höchst geschätzt wird, also wäre Maria wohl etwas zu ästimieren gewesen, solange sie die übergebenedeite Frucht Jesum in sich getragen, nach dessen Geburt wäre sie weiter nichts zu achten, gleichwie ein leerer Beutel in einen Winkel geworfen wird, nachdem die Dukaten heraus sind.“ Der Rat vernahm am 6. Februar 1695 drei Zeugen, zwei Tischler und einen Züchner, auf Ersuchen des Kuratus einzeln auf dem Rathause; sie gaben, dem Sinne nach übereinstimmend, wenn auch im Wortlaute etwas abweichend und „so es vounöten an Eides Statt“ die angegebenen Predigtworte zu, entschuldigten sie aber damit, daß sie nicht zur Beschimpfung der katholischen Religion gefallen seien, sondern Brestovin habe es aus einem Autore gezogen, „daß gewisse Reßer wären, welche wider die

Mutter Gottes und alle Heiligen skalierten, nicht daß sie es lehren“. Etwas später (30. August 1695) sagte vor dem Räte der Züchner David Seydel aus, der bei den Evangelischen in dem Verdachte stand, daß er seine Kirche äußerer Vorteile wegen aufgegeben habe, Brestovinus hätte am Sonntage Trinitatis (29. Mai 1695) auf ihn, den Zeugen, deutend Wort für Wort geäußert: „Es sind Leute, die sich selber vor der Zeit verfolgen, jedoch trifft es eine Person, an der niemals etwas Gutes gewesen ist; sie hat das wahre und rechte Wort Gottes verlassen und das falsche und unrechte um lumpige 26 Taler angenommen und ihre Seele dem Teufel gegeben, sie hat das hochwürdige Abendmahl verlassen, wie es Christus, der Herr, eingesetzt hat, und dagegen das verstümmelte angenommen“. Der Befragte versicherte, dies habe ihn am meisten bewegt, sich unlängst darauf zu dem katholischen Glauben zu bequemen.

Da der Übertritt nach ihrer Meinung immer noch zu langsam vor sich ging und eine ganze Anzahl Abgefallener „pro summo scandalo fidei salvificae“ reuevoll wieder zu der eben verlassenen Kirche zurückkehrte, so schlugen Behörde und Kuratus eine schärfere Tonart an. Am 4. Dezember 1696 wies das Oberamt die Stadt an, dem evangelischen Geistlichen vom Rathause aus keine Unterhaltungsgelder mehr zu reichen, dagegen dem Kuratus, der sie durch lamentable Vorstellungen sollizitiert habe, die Akzidentien vom Taufen, Trauen, von den Begräbnissen und dergl. von jetzt an unweigerlich zu bezahlen. An Brestovin erging zur selben Zeit die Aufforderung, dem Kuratus alle bisher genossenen Stolae accidentia tanquam indebite percepta gänzlich zu ersetzen. Der Geistliche wurde am 11. Januar 1697 auf das Rathaus vorgeladen und dort etliche Stunden in Haft gehalten, dann verweigerte man ihm, wie auch dem Rektor und Kantor, die Auszahlung des bereits am Quartal Luciae (13. Dezember 1696) fällig gewesenem Gehalts. Kuratus Martin berechnete die Summe, die ihm unrechtmäßig entgangen sei und nun ersetzt werden müsse, auf 1100 Taler¹⁾. Er hielt sich auch nicht an die von Kaiser

¹⁾ „Welche mir als ordentlichem Curato zu bisher hinstelliger Satisfaction und Ausgleichung hoffentlich werden passiert werden. Nach Abschaffung von Walter und Bindner hätten deren Besoldungen, 80 und 60 Tlr.,

Ferdinand III. am 8. Oktober 1654 für die Stolgebühren erlassenen Taxordnung, in welcher dem Pfarrer bei einem ganzen Begräbnisse für die Leichenpredigt 1 Tlr. 9 Gr., dem Rektor und Kantor je 1 Tlr., dem Glöckner Spenden nach Diskretion ausgesetzt waren. Martin erhöhte diese Sätze „pro lubitu“, er beanspruchte für zehn Verstorbene, darunter drei Kinder, zusammen 224 Taler (im einzelnen 53, 50, 36, 26, 17 usw.), und war empört, daß der Rat dies mit der Begründung, er könne dazu nicht still schweigen, öffentlich bekannt gab. „Weil die Evangelischen in eine so schwere Exactio nicht einwilligten, sind sie bei Ihr. Maj. im höchsten Grade verschwärzet worden“.

Wegen all dieser Beschwerden erhob die protestantische Gemeinde in der ersten Hälfte des Jahres 1697 abermals Vorstellungen beim Oberamte. Wir hoffen, heißt es in ihrem Schreiben, daß wegen des Rektors und Kantors alles in statu quo verbleiben und keine Mutation der Schulbedienten eintreten wird, weil der Kaiser nach Übernahme der Fürstentümer, alles im alten Stande zu lassen, zugesagt hat ¹⁾ und ein Befehl zur Einziehung der Unterhaltungsgelder für sie niemals ergangen ist. Von dem Erfatze der de praeterito erhobenen Akzidentzgefälle bitten wir absehen zu wollen, weil diese längst verzehrt sind und dem Kuratus vorher nicht zuerteilt worden waren. Nach dem Wortlaute des kaiserlichen Reskripts vom 28. Juli 1688, und weil der Kuratus seine Besoldung von der Schlessischen Kammer empfing, auch keine Akzidentien von uns begehrte,

beisammen gehalten werden sollen, das würde in 9 Jahren (720 und 540) 1260 Tlr. ergeben haben. Davon erhielt ich, Martin, in 2 Jahren 160, so daß 1100 Tlr. verblieben. Brestovin empfing davon dem kaiserlichen Befehle zuwider in 9 Jahren (7 zu 80, 2 zu 60) 680 Tlr., es müßten also 420 Tlr. in der Kasse sein, wohin des Brestovinus indebite perceptum salarium von der lutherischen Gemeinde und den dispensatoribus mit 680 Talern zu restituieren sein würde.“

¹⁾ Kaiserliche Versicherung vom 27. Februar 1676 und Dekret vom 15. Juli 1676, daß er die protestantischen Stände wider den Prager Nebenrezeß (Palm, Konjunktion, Zeitschrift f. Gesch. Schles. 3, 360), das Instrumentum Pacis und die darauf folgenden kaiserlichen Resolutionen weder selbst beschweren, noch durch andere beschweren lassen werde. Soffner, die Kirchenreduktionen, Zeitschrift 20, 153.

mußten wir annehmen, es sei ihm nur die *cura animarum* und die „Treibung“ des katholischen Gottesdienstes, nicht aber das *jus parochiale* und die *facultas exigendi stolas accidentiales* bis zu fernerer kaiserlicher Verfügung übertragen worden. Man wird doch uns Armen bei diesen schweren Zeiten mit den Akzidentien nicht ein doppeltes Onus aufbürden wollen! Das Schriftstück schließt mit einem lebhaften Einspruch gegen die Erhebung der Akzidentien, die Martin nach Belieben vornehme, und da auch der katholische Ausschuß sich im Namen seiner Gemeinde über die vom Kuratus in *funeralibus* willkürlich erhobene Last beschwerte, die den ohnehin in Grund verderbten Leuten eine unerträgliche Last sei, so lenkte der Pfarrer ein, und es kam zwischen ihm, dem königlichen Richter Wigand, dem Ratmann und Bergamtsverwalter Harlacher und fünf Vertretern der Bürgerschaft am 23. Juli 1697 vor der Regierung zu Brieg zu einem Vergleich, der in der Hauptsache folgendes bestimmte:

1. sollen dem Kuratus die Akzidentien in dem Umfange gereicht werden, wie sie der evangelische Geistliche laut seiner Konfignation bisher genossen hat.
2. Die katholischen Bürger konformieren sich mit den evangelischen ratione der Akzidentien von Taufen und Trauen.
3. Ratione praeteritorum accidentium stolas gibt die evangelische Bürgerschaft dem Kuratus im Bausch 30 Fl. rh.
4. gibt ihm jede Zeche zu Reichenstein ein freiwilliges Neujahrsgeßent, dafür fällt aber der Neujahrs-Umgang weg.
5. Die Besoldung des Kuratus beträgt mit (d. h. hier außer) dem dazu gehörigen Deputat 80 Taler jährlich.
6. Der evangelische Geistliche Augburger Konfession Brestovinus soll die Kapellans-Besoldung mit dem ihm zugeschlagenen Deputat ungehindert weiter genießen, auch
7. in dem Pfarrhose bis auf etwa anlangenden widrigen Befehl des Kaisers verbleiben.
8. sollen dem Pfarrer und dem Schulrektor Augsb. Konf. ihre bisher zurückgehaltenen Besoldungen und Deputate bis zu anderweitiger Verordnung auch ferner gereicht werden.
9. u. 10. Der evangelische Geistliche mit den Seinigen, sowie der Richter und die Ratmannen sind, was Begräbnis, Tauf- und Trau-Akzidentien, dann die Begräbnisstellen auf dem großen Kirch-

hose oder in der Pfarrkirche und das Läuten betrifft, ganz exemt. Dieser Beschluß hatte in der Verwirrung der Folgezeit nur kurzen Bestand; nach langem Streite fand endlich am 7. Juli 1706 eine neue Auseinandersetzung zwischen dem mittlerweile aus der Stadt verzogenen Martin und dem Räte statt, der dem Geistlichen neben anderem die unrechtmäßige Einnehmung eines bürgerlichen Hauses zu seiner Wohnung vorwarf. Nachdem beiden Parteien „beweglich zugeredet“ worden war, verzichtete Martin gegen Zahlung von 200 Talern schles. auf alle Ansprüche; die Summe sollte ihm in noch zu vereinbarenden Terminen erlegt werden.

Großen Ärger bereitete dem Kuratus die Wahrnehmung, daß eine Anzahl Bewohner nach kurzer Zeit zu dem allzu rasch aufgegebenen Glauben zurückfiel, und er nahm sich vor, mit den schärfsten Mitteln gegen diese Abtrünnigen vorzugehen. Auf einer Liste stellte er die Kinder zusammen, die katholische Väter gehabt hatten und von deren lutherisch verbliebenen Frauen evangelisch erzogen worden waren, und legte (15. März 1697) ein Verzeichnis der vom allein selig machenden katholischen Glauben zum Luthertum abgefallenen Personen in folgender Art an. 1. Maria, des Melchior Steines, lutherischen Bürgers und Schuhmachers, Chewirtin, besitzt ein eigentümliches Haus von ungefähr 200 Talern Wert und steht in guter Nahrung. 2. und 3. Martin Müller, ansässiger Bürger und Flachshändler aus Mähren, wie auch dessen Cheweib, diese sind zwei wohlhabende Leute von mehr als 500 Talern Vermögens. Der Martin Müller ist ein ärgerlicher Aufwiegler und Anführer der anderen, seine verheirateten drei Söhne, welche vorher auch katholisch gewesen, sind von dem älteren ad apostasiam verleitet worden. 4. Samuel Bang, Fleischhacker, auch zugleich Branntweinbrenner, ist des Vorhabens, sein über 600 Taler wertiges Haus zu verkaufen und von Reichenstein wegzuziehen, steht in guter Nahrung, hat eine Tochter von ungefähr 18 Jahren, die zum Luthertum auferzogen worden. 5. Johann Bader, wohlhabender Fleischhacker, dessen Vermögen über 700 Taler ausmacht, hat ein lutherisches Cheweib ohne Kinder. 6. Rosina, des Christoph Burgharts, gewesenen lutherischen Bürgers und

Bäckers nachgebliebene Witib, hat ein Haus von ca. 400 Tlr. Wert, steht in guter Nahrung, hat 2 Töchter, deren eine an einen lutherischen Schuhmacher Hans Hartmann verheiratet ist, die andere, etwa 13 Jahre alt, ist noch bei der Mutter, mehr einen Sohn von ungefähr 20 Jahren, so auch lutherisch erzogen ist und bei der Mutter das Bäckerhandwerk treibt. 7. Georg Ruprechts, lutherischen Bürgers und Züchners, Eheweib besitzt ein Haus von etwa 100, 8. des Röhrmeisters Purisch Eheweib ein solches auch von 100, 9. der Züchner Matthäus Rosemann ein Haus von ca. 40 Talern Wert. 12. verwitwete Ludomilla Mohrscheidt, von dieser ist zur Bekehrung gute Hoffnung . . . 23. Johannes Böse hat eine 30 Jahre alte an einen katholisch gewordenen Bürger verheiratete Tochter, die noch lutherisch ist, sind wohlhabende Leute . . .

Am Schluß der im ganzen 30 Namen aufzählenden Liste gab Martin sein Urteil dahin ab; „Hiervon sind vermögend, so in casum durioris contumaciae mit der Eventual-Relagation, auch Konfiskation angesehen werden könnten,¹⁾ die ersten acht bis neun Personen, die übrigen könnten mit Personalarrest oder Verhaftung zur Resipiscenz (Sinnesänderung) gebracht werden.²⁾ Dann fährt er fort: Mehr haben vorerwähnte 30 apostasierte Personen erwachsene Kinder von 16 bis 30 Jahren 9 Töchter und 7 Söhne, ferner von 1 bis 15 Jahren 8 Töchter und 4 Söhne, die izt noch in ihrer zarten Jugend unschwer zum katholischen Glauben auferzogen werden könnten“. Unter den mittlerweile in Apostasia Verstorbenen war Rosina Klar, die eine noch lutherische Tochter von etwa 15 Jahren

¹⁾ Es muß demnach schon damals so schwere Strafbestimmungen gegen die Relapsi gegeben haben; die spätere vom 3. Juni 1709 bei Schönwälder, Platten z. Br. 3, 306. S. auch Beilage III.

²⁾ In welcher Weise diese kirchlichen Vorgänge selbst auf ganz tiefstehende Personen einwirkten, geht aus einer Notiz des Kuratus hervor: Susanna Spindlerin, von katholischen Eltern geboren und aufgezogen, hernach lutherisch, alsdann wieder katholisch und 1691 abermals lutherisch geworden, infamis vitae et publice luxuriosae, prostituta mulier, könnte propter accedentem scandalosam vitam die Relagation gar wohl per carnificem verdient haben.

und zwei Söhne von 13 und 8 Jahren hinterließ, „beide sind bereits zum katholischen Glauben gebracht worden!“

Hand in Hand mit dem Kuratus ging der neue königliche Richter Wigand. Auf dem Rathause bedrohte er die gesamte Bürgerschaft vor Rat und Ausschuß mit „böhmischen Hosen und Soldaten“ und rief ihr wütend zu: „Ihr seid widerspenstige Leute, wartet nur, sobald man zu Herrnsstadt¹⁾ fertig sein wird soll ebendasselbe mit euch vorgenommen werden.“ Als Ludwig, von Worgwitz und zwei andere Einwohner im Namen der protestantischen Bürgerschaft die Aufnahme der Katharina Wolff als evangelische Hebamme neben der katholischen erbat, ließ Wigand den völlig unbeteiligten Ehemann der Wolff ins Gefängnis werfen und schrieb die Bittsteller an: „Ihr lutherischen Rezer, geduldet euch nur, es soll gewiß anders und so mit euch verfahren werden, daß ihr daran zu denken habt; ihr seid nicht wert, daß ihr bei der Stadt gelitten werdet, ich wünschte, der Teufel holte euch alle!“

Die Stelle Brestovins wurde mit der Zeit immer unhaltbarer, man höhnte und kränkte ihn auf allerlei Weise, nach seiner Angabe schossen Böswillige sogar mit Drahtkugeln in seinen Pfarrhof. Empört darüber, daß Richter und Kuratus abgefallene Bürgerweiber zur Abschreckung „armata manu schimpflich hinter der Kirchmauer“ begraben ließen, mahnte der Pastor am zweiten Sonntage nach Pfingsten (24. Juni) 1696 darauf Bezug nehmend von der Kanzel zur Standhaftigkeit. Sein katholischer Amtsgenosse spürte sogleich wieder nach Zuhörern und entdeckte auch zwei Handwerksburschen, einen Kürschnergesellen und einen Bäcker, die nach Ziegenhals weiter gewandert waren und dort auf Martins Verlangen am 24. Januar 1697 von dem Rat vernommen wurden. Nach ihrer Versicherung hatte Brestovin gesagt: „Geliebteste und geheiligte Zuhörer! Obwohl der reiche Mann, wie das heutige heilige Evangelium lautet, mit allen köstlichen Speisen und Tränken sich erhalten

¹⁾ Raebiger, Geschichte der Stadt u. der evangelischen Kirchengemeinde Herrnsstadt (1908) p. 93, wo über die am 14. März 1698 mit starker militärischer Gewalt durch den Landeshauptmann v. Rostitz erfolgte Wegnahme der evangelischen Kirchen erzählt wird.

hat und der arme Lazarus hat begehret ersättigt zu werden nur von den Brosamen, die von des reichen Mannes Tische fallen, dieselben aber nicht hat haben können, aber was für ein Unterschied ist bald unter den zweien worden! Der reiche Mann ist gestorben und ist in die ewige Pein und Qual kommen, Lazarus aber ist auch gestorben und ist getragen worden von den Engeln in Abrahams Schoß. Also auch, ob schon vielleicht der Reiche ist gelegt worden auf den Friedhof oder vielleicht gar in die Kirche, so ist er dessentwegen (um) nichts seliger worden als dieselben, die auf den allerverächtlichsten Ort gelegt worden. Können also ebenso selig sein als die in die Kirche oder (auf den) Friedhof gelegt worden. Nach diesem versprech ich ihnen (= denen), geheiligte Zuhörer, die so standhaftig bei ihrem Glauben werden halten, welchen sie durch ihre Paten in der heiligen Taufe geschworen haben, bis zu End, als wie der heilige Lazarus, die ewige Seligkeit, aber die, so wollen sein wie das Rohr im Teiche, welches stets von dem Winde hin und her geweht wird, die werden auch ohne Zweifel der Hölle nicht entgehen."

Nach diesen „Blasphemieen“ war das Maß des Prädikanten, wie ihn seine Gegner verächtlich nannten, und seiner Gemeinde zum Überlaufen voll. Auf Grund eines kaiserlichen Erlasses vom 28. April 1698 verfügte sich eine aus dem Oberamtsrate von Kahl und dem Brieger Regierungsrate von Herschmann bestehende Kommission nach Reichenstein und überwies den Katholiken am 3. Juli auch das Begräbniskirchlein, sodaß die protestantische Gemeinde nun ganz ohne Gotteshaus war. Brestovin hatte, wohl Schlimmes für seine Person befürchtend, die Ankunft der Kommission nicht abgewartet und war am 4. Juni mit Hinterlassung seiner Mobilien, die dann der Kuratus als Ersatz für eine nicht völlig ausgeglichene Forderung an die Behörde¹⁾ an sich zog, aus der Stadt entwichen.

Diesen Eingriff in alte liebe Gewohnheiten, diesen erzwungenen Verzicht auf Trauungen, Taufen, Begräbnisse an

¹⁾ Der Erlaß vom 28. April wies dem Kuratus für zehnjährige treue Dienste 1000 Taler aus dem Briegischen Stift an, er erhielt davon aber nur 800 ausgezahlt. Zimmermann, Beiträge I 4. St. 86.

üblicher Stelle und in überkommener Form ertrugen die Bewohner nicht. Die in ihrem Glauben ganz fest Stehenden wanderten aus, die minder Starken traten zur alten Kirche zurück, nur eine kleine Zahl blieb dem Bekenntnis und der Heimat treu. In den zehn Jahren von 1698 bis 1707 ist Reichenstein aus einem fast völlig evangelischen ein überwiegend katholischer Ort geworden.¹⁾ Schon im November 1696 waren nach Verkauf ihrer Häuser der Hutmacher Schön mit seiner Frau und der Schmied Billig mit Frau und vier Söhnen in zartem Alter fortgezogen. Im Dezember 1698 stieg die Zahl der Ausgewanderten auf 29 Personen; darunter waren 18 Frauen, 5 andere rüsteten sich dazu. Fast alle wandten sich nach Krossen im Brandenburgischen, wo die meisten auch mit ihrem Geistlichen Brestovin zusammentrafen, der im nächsten Jahre Pastor in Ruhland in der Niederlausitz wurde und dort noch nahezu dreißig Jahre gewirkt hat.

Der Auswanderung standen die Wiener Staatsmänner mit zwiespältigen Gefühlen gegenüber. Auf der einen Seite betrachteten sie die Herstellung der Glaubenseinheit als höchstes Ziel, auf der anderen waren ihnen die damit verbundenen wirtschaftlichen Nachteile höchst unbequem; am rätlichsten für beides erschien ihnen im Gegensatz zu der früher manchmal geübten Milde²⁾ ein gänzlich Verbot der Auswanderung.

¹⁾ Im Dreißigjährigen Kriege suchten neben vielen adligen verschiedenen ihres Glaubens wegen ausgewanderte bürgerliche Familien und Einzelpersonen hier Zuflucht; letztere kamen aus Braunau, Troppau, Engelsberg, Striegau (von hier der Diaconus mit einem Kaplan), meist aus der benachbarten Grafschaft Glatz. Aus Habelschwerdt stammte eine Witwe Lux, „eine liebe Haberin und fleißige Zuhörerin des Wortes Gottes“, aus derselben Stadt Georg Güttler, früher Stadtvogt und Ratsmitglied daselbst, „ein standhafter Mann bei der reinen evangelischen Augsburger Konfession und Wahrheit“, aus der Grafschaft auch der Erb- und Freirichter Fischer. Beide lebten mit ihren Familien Jahre lang in Reichenstein und fanden hier auch ihre letzte Ruhestätte. Den größten Zuwachs zur Schar der Exulanten lieferten vertriebene evangelische Geistliche, ihre Zahl war so beträchtlich, daß ein Garten, der 1629 zum Gottesacker für sie gekauft wurde, den Namen „Der geistlichen Exulanten Begräbnis“ erhielt.

²⁾ *Fiscalis regius* von Knobelsdorf an den Landeshauptmann von Glatz, 8. September 1636: Hans Riedel und Georg Böse, zwei voriger

Odo. Ebersdorf 3. Oktober 1698 verfügte Kaiser Leopold I. an den Reichensteiner Stadtrat: Ohne kaiserliche Zustimmung wird niemandem zu emigrieren zugelassen und sollen keine Rundschaften (d. h. den Abziehenden zu ihrer Beglaubigung auszustellende Zeugnisse) dazu erteilt werden. Dann fährt das Reskript in etwas dunklen Worten fort: „Der Rat hat mit Bürgerschaft und Einwohnern also verantwortlich und glimpflich umzugehen, daß durch ihr unordentliches und unbefugtes Verfahren weder Ihrer Kais. Maj. und dem Publico geschadet, noch ihnen schwere Verantwortung auf den Hals gezogen wird.“

Dieser Erlaß „erweckte bei der protestantischen Einwohnerschaft nicht geringe Konsternation.“ Die Viertelmeister Christian Stieff, Adam Hübner, Christian Friedrich, der Älteste im Ausschuß Christian Schier, das Ausschußmitglied Georg Hein und die Ältesten der Kürschner, Schuhmacher und Tischler Michael Wolff, Melchior Stein und Heinrich Bauer fragten in der letzten Dezemberwoche von 1698 beim Landeshauptmanne und bei den Regierungsräten in Brieg an: Wie kommen wir noch wenigen Übrigen dazu, daß wir für die bereits von hier emigrierten evangelischen Bürger und Apostaten ganz unschuldig leiden sollen? Sie beriefen sich auf die kaiserliche Bestätigung ihrer Gerechtsame — „daß die Stadt bei ihren Privilegien, Gnaden, Rechten, Ordnungen, guten Gewohnheiten und Ge-

Zeit aus der Graffschaft propter religionem emigrierte Bürger, bitten uxorio nomine um Ausfolgung etlicher Kaufgelder, die von weiland Nicolaus Forchens, Schuhmachers allhier, verlassenen Hause herrühren und haereditario jure auf ihre Weiber gefallen sind. Wenn sich nun dem eingelegten Berichte gemäß ihre Emigration also verhält, daß sie anfangs von der vorgewesenen kaiserlichen Konfiskations-Kommission richtig absolvieret, mit Konsens des hochlöblichen königl. Amtes emigriert, ihre Rundschaften (s. w. o.) erlangt und seithero ein unärgerliches Leben und Wandel geführt: Als könnte ihnen gar wohl auf E. Gn. Ratifikation unverhindert solch begehrtes Geld wegen ihrer Weiber von dem kön. Fisco ausgefolget werden, als welcher auf diejenigen, so wider die heilige katholische Religion mit lästerlichen Worten und ärgerlichen Thaten (sich) vergreifen oder hinterrücks und ohne Vorwissen der hohen und nachgesetzten Obrigkeit (sich) Ihrer Kön. Maj. Erbuntertänigkeit und Pflicht mutwilligerweise entbrechen, sein Absehen zu haben pflegt.

bräuchen, daran sie in ruhiger und redlicher Gewähr von alters hero gewest und noch wäre, ruhiglich gelassen werden solle" — und schlossen: Wir leben der Zuversicht, der Kaiser werde uns diese Gnadens-Affekuration cum effectu genießen und den freien Auf- und Abzug als ein Membrum der Reichensteiner Stadtprivilegien (ne nobis afflictis magis addatur afflictio) zustatten kommen lassen.

Da die Bürger in dieser Eingabe von einem seit Aufhebung des protestantischen Gottesdienstes beobachteten Rückgange der bürgerlichen Nahrung gesprochen hatten, wurde der Magistrat zu einem Berichte darüber aufgefordert. Die Stadtväter konnten die Tatsache nicht in Abrede stellen und erklärten sie, wie folgt: Es haben sich hier viele nur deshalb bürgerlich aufgehalten, weil das evangelische Religionsexerzitium bisher aus kaiserlicher Gnade verstattet war. Aus dem gleichen Grunde kam Sonn- und Festtags, auch in der Woche, viel lutherisches Landvolk in die Stadt und kaufte nicht allein Brot, Bier und andere Viktualien, sondern konsumierte auch nicht wenig an Handwerks- und Kramerswaren. Der Rat bemerkte weiter, da Reichenstein nicht (durch Mauern) abgeschlossen sei, so wisse er nicht, wie er den Auswanderern vorzubiegen oder sich wegen der Kaufgelder zu verhalten habe, falls einer sein Haus verkaufen oder gar eingehen lassen werde.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der geringe Überrest der Reichensteiner Evangelischen dem starken Drucke in kurzem erlegen wäre, wenn nicht gerade in diesen verhängnisvollen Stunden abermals ein Schwedenkönig dies Stück des evangelischen Bekenntnisses in Schlesien gerettet hätte. Infolge der Altranstädter Konvention beriet eine „Religions-Kommission“ in Breslau über die Rückgabe der den Protestanten weggenommenen Kirchen. Durch Dekret vom 9. Dezember 1707 bewilligte sie den Evangelischen in Reichenstein unter Aushändigung der Schlüssel zunächst die kleine Begräbniskirche und beließ den Katholiken bis zu fernerer Resolution die Stadtkirche, nach ihrer Behauptung zugleich mit dem Auftrage, sie mit Vorlegeschlössern verwahren zu lassen, damit dem Gotteshause keine Irreverenz geschehe. Zum letzten Male wurde am 18. Dezember 1707 ein feierliches Hochamt in

der Kirche abgehalten. Zu dem neuerbauten St. Anna-Altar hatte Papst Clemens XI. einen vollkommenen Ablass verliehen; als man ihn „am Tage Unserer Lieben Jungfrauen Empfängnis (8. Dezember) zum ersten Male zelebrierte, fanden sich zur Gewinnung dieses so großen Gnadenschazes dritthalb tausend Kommunikanten ein.“ Nach Schluß des letzten Sonntag-Gottesdienstes hingen die Vertreter der katholischen Gemeinde „pro exercitio et incremento salvificae religionis catholicae“ Vorlegeschlösser an die Kirchthüre und sandten die Schlüssel, wie es befohlen war, durch einen besonderen Boten an die Kanzlei der Regierung in Brieg ab.

Fast gleichzeitig (19. Dezember) führte ein Bittschreiben des königlichen Richters, des Bergmeisters, der Geschworenen Ratmannen und der gesamten katholischen Bürgerschaft an den Oberlandeshauptmann und die königliche Religionskommission im Herzogtum Schlesien, bei der sich der bevollmächtigte schwedische Minister Freiherr von Strahlenheim befand, folgendes aus: In der Dreifaltigkeitskirche konnten die Evangelischen, als sie noch weit stärker waren und einen großen Zulauf aus den Dorfschaften im Fürstentum Münsterberg und dem Weichbilde Frankenstein hatten, ihr Religionsexerzitium gar füglich und ungehindert verrichten. Jetzt dringen sie aber bei dem schwedischen Gesandten auch auf Einräumung der Pfarrkirche, obgleich sie mit ihren ganzen Familien nicht höher als kaum 200 Köpfe, die Katholiken in Reichenstein aber 758 Seelen stark sind, sie also um 558 Personen übertreffen und die vorerwähnten Dörfer auch ehstens mit evangelischen Geistlichen versehen sein werden. Weiter müßten die großen Kosten berücksichtigt werden, welche die von gutherzigen Wohltätern bewirkte Ausschmückung der Kirche an Ornat und anderem verursacht hätte. Würde die Stadtkirche den Protestanten ausgeliefert, so müßten die Katholiken ihren allein selig machenden Gottesdienst etwa in einem Hause abhalten, was doch propter numerosum populum füglich nicht geschehen könne, und die Begräbniskirche würde ganz wüst und öde stehen.

Zwischen beiden kirchlichen Parteien fand in diesem Endmonate des Jahres 1707 ein wahres Wettbuhlen um die Gunst

der Religionskommission statt, die gerade im Fürstentum Münsterberg und im Frankensteinschen Weichbilde tätig war. Am 29. stellten ihr die katholischen Ratsverwandten Jahriſch und Starcke vor, die Pfarrkirche sei von den uralten Katholischen erbaut, mit vielen heiligen Indulgenzien begnadet, 1500 und etliche dreißig den in Reichenstein damals allzuhäufig befundenen Augsburger-Konfessions-Verwandten zugeeignet, 1688 aber wiederum reduziert worden. Beide Ratsmitglieder fanden zu ihrem Ärger schon Vertreter der evangelischen Gemeinde vor und mußten in deren Gegenwart den endgültigen höchstschmerzlichen Bescheid vernehmen: Ihro Röm. Kais. und Kön. Maj. will allergnädigst absolute haben und wissen, daß den Reichensteiner Augsburger-Konfessions-Verwandten die alldaſige Stadt- und Pfarrkirche zu ihrem freien Religionsexerzitio vollends wirklich eingeräumt wird, jedoch ist es auch ganz billig und recht, daß von ihnen dasjenige, was extra peculium ipsius ecclesiae von einem und anderem gutherzigen Wohltäter daren verschafft oder gebaut worden, entweder amoviert oder ersetzt werden muß.

Die katholische Gemeinde stellte nun ihre Hoffnung auf den letzten Satz des Bescheids und berechnete die von ihr aufgewendeten Unkosten mit einer hohen Summe, die den wenigen Evangelischen aufzubringen unmöglich fallen mußte. Die Rechnung des Maurermeisters Kuschel zählt auf: In der Kirche Wiederherstellung der beiden Hallen, welche so baufällig gewest, daß man ohne Lebensgefahr nicht mehr durchgehen können, völlige Pflasterung der Kirche mit Ziegeln und Reparierung des ganz verfallenen Weinhauses. Nicolaus Jahriſch hatte 1703 einen großen Kelch samt Patene (Hostienteller) von purem Silber und stark vergoldet im Werte von hundert Talern geschenkt, 1705 waren drei Fenster, jedes 8 Ellen hoch und 2 $\frac{1}{2}$ breit, aus feinem Spiegelglas mit Rahmen aus „Bährbaumholz“ für 60 Fl. gemacht, verschiedene Tabernakel (Sakramentshäuschen oder Heiligennischen) auf Haupt- und Seitenaltar, eine große und zwei kleine Ampeln, ein 4 $\frac{1}{2}$ Ellen langer und anderthalb Ellen breiter Altarstein, ein Bildnis des Erzengels Michael in Lebensgröße von feinem Gold und Silber und fünf

Tafeln „mit der gemalten Geburt und dem Drippel“ beschafft worden. Der Gesamtpreis für diese 21 Posten betrug 2098 Fl. und nach Abzug dessen, was mit fortgenommen werden konnte, für das notwendig in dem Gebäude Verbleibende in zwölf Posten rund 1433 Fl.

Am 30. Dezember verhandelte man auf dem Rathause über den Ersatz. Die evangelische Gemeinde bestritt die Richtigkeit der Angaben für die meisten angesehenen Posten, z. B. der Summe von 900 Fl. als Aufwendung für den neuen hohen Altar, und behauptete, der 1698 von ihr übernommene Altar sei von sauberer Bildhauerarbeit und fein vergoldet gewesen. Als sie schließlich, wohl in dem Gefühle jetzt Oberwasser zu haben, „mit diesen harten formalibus“ herauskam, „sie könne sich bis auf weitere Resolution zu nichts erklären, hätte aber einer und anderer etwas in der Kirche bauen lassen, wer hätte ihnen solches geheißsen,“ versuchte es die Stadt noch an demselben Tage in einem Schreiben an die Brieger Regierung mit einem Appell an deren Furcht.

„Alle Benefactores prätendieren die Refusion der 1433 Fl., und die gesamte katholische Bürgerschaft kann in dem ihr von Ihrer Hochfürstlichen Bischöflichen Durchlaucht (Pfalzgraf Franz Ludwig von Neuburg, † 1732) einzig und allein eventualiter erlaubten Reichensteiner kaiserlichen Amtshause propter numerosum populum nicht füglich exerzieren und den Herrn von Scharffenberg (in der Vorlage steht fälschlich Senstenberg) nicht daraus delogieren. Sie will sich aber ihres Gottesdienstes keineswegs begeben, auch kommen dazu aus den benachbarten katholischen Dorfschaften zahlreiche Glaubensgenossen, die sowohl den Evangelischen als Katholischen ein Ehrliches zu lösen bringen, woraus dann eine große Sedition, sogar wohl auch Mord und Totschlag entstehen möchte. Solches besorgendes Unheil zu verhüten, sind wir bei weitem zu schwach, wollen auch auf sich ereignenden Fall aller Verantwortung gänzlich exempt sein.“ Die Regierung möge daher der evangelischen Gemeinde die Kirche erst nach Wiedererstattung der Bau- und Ausbesserungskosten überlassen und dem zu befürchtenden gefährlichen Aufstande auf alle Weise vorbeugen; ferner, bittet sie im Widerspruche

mit anderen Sätzen des Schreibens, möge ihr pro conservatione et incremento des freien katholischen Religionsexercitii das kaiserliche Amtshaus wie vorher wieder vergünstigt werden.

Die Bittschrift blieb ohne die erhoffte Wirkung; nach weiteren Verhandlungen kam es zwischen dem königlichen Richter Proß und dem Ratsnotar Anton Eusebius Sebastian im Namen der katholischen und dem Sattler und Viertelsmeister Christian Friedrich, dem Schuhmacher Kaspar Hänel und dem Rotgerber Johannes Wimmer als Vertretern der evangelischen Bürger Augsburger Konfession am 1. März 1708 „zu Erhalt- und Fortsetzung guter beständiger Freundschaft zu folgendem gütlichen Comportement.“

1. Für die katholischerseits prätendierten 1433 Fl. Bauspesen tritt die evangelische Gemeinde das Begräbniskirchel samt dem dabei befindlichen Kirchhofe in perpetuum völlig ab, dagegen soll der Augsburger Konfession verwandten Bürgerschaft die Stadt- und Pfarrkirche samt den Pfarr- und Schulhäusern und allen dazu gehörigen juribus parochialibus salvo jure patronatus einzig und allein verbleiben, jedoch daß der neue evangelische Geistliche und dessen Nachfolger, wie auch die anderen Kirchen- und Schulbedienten die katholische Bürgerschaft mit den Akzidenzien stolae und Begräbnisunkosten keineswegs übersetzen, sondern sich dem vorherigen alten Gebrauch nach verhalten sollen.
2. Da die kleine Kirche keine Glocken hat, soll alle Sonn- und Feiertage zu dem gesungenen katholischen Amte früh um 8 Uhr und zu der Vesper nachmittags um 2 Uhr, wie auch den Tag vor den hochfeierlichen Festtagen und zu ihren eigenen Prozessionen, wenn es nötig ist, mit den Glocken der Pfarrkirche wie bisher durch die verordneten Glöckner gratis geläutet werden, und um die Katholiken ebenfalls zur Anhörung ihres wöchentlichen Gottesdienstes zusammenrufen zu können, will und soll ihnen hierzu die Augsburger Bürgerschaft das auf der Pfarrkirche vorhandene kleine Glöcklein ohne alles Entgelt abfolgen lassen.
3. Damit die katholische Bürgerschaft für ihren Seelsorger und die anderen Schul- und Kirchenbedienten einen eigenen ordentlichen Pfarrhof und Schulhäuser haben könne, so wird ihnen erlaubt, solche zunächst der abgetretenen Kirche aufzubauen, und sollen ihr von den evangelischen

Glaubensgenossen zu einem Adjuto binnen Jahr und Tag in vierteljährlichen Raten von 25 Talern pro semel et semper 100 Reichstaler gegeben werden.

Die wirkliche Übergabe der Kirche fand (nach Ehrhardt) am 3. April 1708 statt. Der erste Pastor, der nach fast zwanzigjähriger Unterbrechung wieder ihre Kanzel bestieg, war der im Alter von 51 Jahren stehende Johannes Franke, der Sohn eines Bürgermeisters von Steinau a. D.; er war seit 1687 als Pfarrer zu Wabnitz und Naute im Bernstädtischen tätig gewesen und hat sein Amt in Reichenstein sechs Jahre lang versehen. Die Stelle des Diakonus wurde seit 1715 wegen der zusammengeschmolzenen Zahl der Evangelischen vorläufig nicht mehr besetzt.

Da der Bischof von Breslau schon unterm 29. November 1707 geboten hatte, beim Übergange von Kirchen an Protestanten alle Bilder, heiligen Gefäße und andere kirchlichen Gegenstände, ferner alles, was seit Übernahme der Kirche neu angeschafft worden sei, wie Kanzel, Altäre, Beichtstühle, Bänke u. a. fortzunehmen,¹⁾ so werden die Evangelischen bei ihrem Einzuge in das alte Gotteshaus wohl nicht allzuviel vorgefunden haben. „Der heilige Altartisch war bei allergnädigster Wiederschentung der Kirche ganz leer.“ Man behalf sich mit einem je drei Ellen hohen und breiten Altaraufsätze von geringer Tischlerarbeit, „dessen Extremitäten nur schlecht ausgeschnitten waren, in der Mitte zeigte sich Christus, wie er aus dem Grabe auferstehet“.

Dieser Altar verblieb der Gemeinde bis zum Anfange des Jahres 1739. Da fand sich ein Wohltäter in der Person des bürgerlichen Rotgerbers und Organisten Daniel Wimmer, der, wie der evangelische Kirchenvorstand in seiner Bittschrift an das Konsistorium hervorhob, zur Ehre Gottes und zu heilsamer Erinnerung an die Liebe und das Leiden Jesu einen neuen Aufsatz auf den Altartisch setzen lassen wollte. In dessen Mitte sollten „der Heiland am Kreuz mit seiner heiligen und benedeiten Mutter zur Rechten und St. Johannes zur Linken

¹⁾ Heinzelmann, Beiträge zur Kirchengeschichte von Giersdorf, Korrespondenzblatt d. Ver. f. Gesch. d. ev. Kirche Schlesiens 13, 90.

gar fein gemalt“, an die Seiten zwei Statuen als Sinnbilder von Tugenden kommen. An diesen neuen Standbildern fand das Konsistorium keinen Gefallen und verlangte an deren Statt für alle Kirchenbesucher sichtbar die zwei lebensgroßen aus Gips bestehenden Bildsäulen vom alten Altar, welche St. Johannes den Täufer und St. Johannes den Evangelisten, jenen ein Lamm, diesen einen Kelch in der linken Hand haltend, darstellten. Nachdem diese Umänderung geschehen war, bewilligte das Konsistorium am 12. Mai 1739 endlich die Errichtung des neuen Altarauffazes, der (vor dem alten) im ganzen wohl noch heute so dasteht, wie er damals entstanden ist.

Durch die Rückgabe der Kirche war nun zwar dem Weiterbestande des evangelischen Glaubens in der Stadt eine mächtige Förderung zuteil geworden, aber die Erregung, welche die bestandenen Kämpfe hervorgerufen hatten, hielt noch eine ganze Weile an. Besonders erweckten trotz der sie befürwortenden Anmahnung durch die Brieger Regierung die Abgaben den Unwillen der Katholiken, die sie nach einem vor der Religionskommission geschlossenen neuen Vergleiche zum Unterhalte der lutherischen Kirchen- und Schuldiener beizutragen verpflichtet waren. Die Regierung ließ die Bürger durch den Rat nachdrücklich ermahnen, an Stolgebühren dasjenige zu leisten, was von der Kommission zwischen beiden Parteien bestimmt worden und also recht und billig sei. Daneben forderte die evangelische Bürgerschaft (22. August 1708) Herbeischaffung alles dessen, was zur Pfarrkirche und Schule gehöre, Einräumung des Kapellanhauses, Verstattung des Kirchhofs nebst dem Geläute zu ihren Begräbnissen, endlich Unterlassung aller Kränkungen und Beschimpfungen.

Da die Begräbniskirche zu ihrem Gottesdienste nicht ausreichte, so wandte sich die katholische Gemeinde mit einem Bittgesuche an Kaiser Joseph I. Der Monarch überließ ihr „in perpetuum“ zum Neubau einer Kirche und eines Pfarrhauses ¹⁾

¹⁾ Pfarrer Martin an das fürstbischöfliche Konsistorium präf. 16. Oktober 1704, aus D. A. VI. Er bittet von der Neuaufführung des alten ruinösen Pfarrhauses abzusehen, weil den Reichensteiner Bürgern die Leistung der Bau-Roboten und die Aufbringung der Baugelder zu schwer fallen würde, und dafür lieber das für einen billigen Preis zu habende

das sogenannte kaiserliche Amtshaus mit dem dazu gehörigen Garten.¹⁾ Die Stadt konnte die Baugelder nicht aufbringen, daher suchte sie der Kuratus Augustin Christian Eschappe mühsam im Kreise seiner Vorgesetzten, Freunde und Gönner zusammenzubitten.²⁾ Im März 1714 konnte endlich geschrieben werden, der ordentliche Gottesdienst sei „vorlängst“ in der aus dem Grunde neuerbauten Kirche fortgestellt worden.³⁾ Die Beziehungen Eschappes zum Stadtoberhaupte waren übrigens,

Haus der Witwe Müller anzukaufen. Im Gegensatz zu dem neugeplanten Pfarrhause liege dieses nahe bei der Kirche, die so bei Diebsgefahr leichter zu schützen sei. Bei einer Feuersbrunst könnte das hochwürdigste Gut schnell gerettet, bei schlechtem Wetter die Kirche besser erreicht, in der Nacht ein Kranker eher versehen werden. Das Konsistorium stimmte dem vorgeschlagenen Ankaufe zu.

¹⁾ Kuratus Eschappe an die bischöfliche Regierung, 20. Oktober 1711, VII. Eine Nachricht (S. Brieg 151) besagt zwar, der Oberberghauptmann Johann Leopold von Scharffenberg habe „das ihm zugehörige gar ansehnliche, bequem und spaziose Amtshaus a. 1709 frei und gutwillig, um daraus eine katholische Kirche zu erbauen, überlassen“ und die Amtsgeschäfte (bergamtliche Sessionen, Vermahrung des Archivs, Berggefängnis, Laboratorium zc.) in die sehr verwahrloft liegende, seit 1620 nicht mehr im Betrieb befindliche Münze verlegt. Allein diese Mitteilung beruht auf einem Irrtum. Die Familie Scharffenberg, die schon damals in mißlichen Vermögensverhältnissen lebte, bewohnte das Amtshaus zwar, aber es gehörte dem Fiskus zu. Eschappes Nachfolger, Johann Sebastian Ossig, beschwerte sich 1718 über Scharffenberg, der die 20 Taler zur Besorgung der unentbehrlichen gottesdienstlichen Notwendigkeiten, die er nach kaiserlicher Verordnung von den ihm überlassenen Bergwerkseinkünften bezahlen sollte, zu Michaelis nicht erlegt, die Bergleute an Sonn- und Feiertagen zur Arbeit genötigt und somit die heiligen Tage profaniert habe. Die Regierung tadelte die Nachlässigkeit des Berghauptmanns, verbot seine Übergriffe und forderte ihn auf, binnen acht Tagen anzugeben, welcher Religion er sei. Seine Zugehörigkeit zum evangelischen Glauben scheint ihm jedoch nicht geschadet zu haben. Die Familie Sch. war noch mehr als ein Duzend Jahre danach im Besitz des Amtes. VII.

²⁾ „Wie es ihm das fürstbischöfliche Vikariat-Generalamt zu Breslau gnädig erlaubte, das auch selbst ein Adjutum beitrug“. Eschappe bat die fürstbischöfliche Regierung, den Kirchenbau durch ein Subsidium charitativum zu unterstützen (Herbst 1711).

³⁾ Vom Jahre 1725 findet sich die Notiz, daß der Glöckner den Seiger auf den Turm der Pfarrkirche zu bestellen und daß auch die jüngst erbaute katholische Kirche eine Uhr hatte. VI.

wie nebenbei bemerkt werden mag, nicht immer die besten. Der Kuratus geriet einmal mit ihm in den heftigsten Disput. In seiner Klageschrift an das fürstbischöfliche Konsistorialamt erzählte er darüber: Der königliche Richter Prock von Pinitzfeld hat mich in seiner Wohnung und in Gegenwart zweier Ratmannen furibundus einen hoffärtigen Pfaffen genannt und mir beim Weggehen zum Scandalo und zu meiner nicht geringen Prostitution aus dem Fenster auf die Straße nachgeschrieen, ich sei eine verfluchte Bestia, imo, quod abundissimum est und womit er dem Faß den Boden gänzlich ausgestoßen, ich sei (sogar) ein Filou. Dann fährt er rachsichtigen Sinnes fort: „Der Richter hat mit dem Kapellan und anderen heterodoxae fidei collusiones und allzufamiliäre conversationes, wodurch er sich nicht wenig suspekt macht.“ Der Rat beschwerte sich seinerseits wieder über die Nichtbeachtung der von Kaiser Joseph I. für die Fürstentümer Brieg, Liegnitz, Wohlau und Münsterberg erlassenen Stolen-Tagordnung; ¹⁾ ihr werde von den katholischen Pfarrern, die allzuhart gegen die Bürgerschaft verführen, besonders in funeralibus wenig nachgelebt.

Auch zwischen den evangelischen Geistlichen und ihrer Gemeinde herrschte nicht immer volle Übereinstimmung. Als die „Effekten“ des Pastors und der Schulbedienten 1713 nach Reichenstein gebracht werden sollten, lehnte es der Magistrat ab, dazu ex publico etwas herzugeben. Darauf schossen fünf protestantische Bürger hundert Taler zu den Reisekosten und dem Fuhrlohn vor. Sie wären zufrieden gewesen, wenn ihnen diese Summe durch das bei der Mittagspredigt vorzunehmende Herumtragen des Kirchensäckels seitens der Kirchenväter dreier- und groschenweise wiedererstattet worden wäre; damit war aber der Pastor nicht einverstanden, er verlangte Bezahlung durch Anlagen auf die Bürger, „was sich doch bei den schweren Zeiten nicht praktizieren ließ.“

Dann verursachte den Geistlichen wohl auch die Sektensbildung nicht wenig Kummer. Es war die Zeit der Betenden

¹⁾ Vom 18. Februar 1708. Schönwälder, Pflaisten z. Br. III 305.

Kinder, ¹⁾ die Zeit, in welcher der gesammte Erdtheil durch den fast gleichzeitig ausgefochtenen Großen Nordischen und den Spanischen Erbfolgekrieg in die heftigste Erregung versetzt wurde. Damals traten schwärmerisch gesinnte Männer auf, die in einem gewissen Gegensatz zu den ordinierten Geistlichen und der herrschenden Kirchenordnung ein allgemeines Priesterthum mit plötzlich von oben erfolgender innerer Erleuchtung verkündigten. Ein aus Berlin stammender Apotheker Samuel Struve war wegen seiner pietistischen Gesinnung in Frankenstein verhaftet worden, hatte dort sogar im Stockhause unter den Gefangenen „mit seiner Lehre allerhand Unruhe kauft“ und wurde zuletzt aus der Stadt verwiesen. In Reichenstein lebte ein eifriger Anhänger von ihm, der Schuhmacher Kaspar Hänel, mit dem Struve einen ausgedehnten Briefwechsel führte. Die Bewegung muß in der Stadt noch weitere Kreise gezogen haben, denn 1719 griff die Behörde ein, hielt die Beteiligten längere Zeit in Brieg gefangen und ließ sie erst nach Ableistung eines Eides frei, dessen Formulierung die Irrtümer deutlich erkennen läßt, welche man den Sektirern vorwarf. ²⁾ Struve gelang es, trotz seines Vorlebens 1726 als „Apothekergeselle“ das Bürgerrecht in Reichenstein zu erlangen.

Bei den Akten liegen etwa ein Duzend Briefe, die wahrscheinlich aus der beschlagnahmten Korrespondenz der Verhafteten stammen. Ich theile hier zwei kurze Proben mit. Struve schreibt am 27. April 1713 aus Frankenstein:

Immanuel!

In demselben herzlich geliebter Bruder!

Dieser Tage, da mir berichtet wurde, daß Reichenstein ganz abgebrannt wäre, ³⁾ kam ein Schrecken in „mir,“ wie es

¹⁾ Söhnel, zur Kirchengeschichte des Fürstentums Glogau II, Korrespondenzblatt 13, 133, Reskript der kaiserlichen Kammer vom 28. Januar 1708: Die lutherischen Kinder kontinuierieren noch mit ihren kindischen Andachten und ihrem Zusammenkommen auf dem Felde, das Kinderwesen wird sich hoffentlich bald von selbst verlieren. Vgl. vor allem Schimmelpfennig, zur Geschichte des Pietismus in Schlesien von 1707—1740, Zeitschrift, 9, 218 fg. und Sommer, die betenden Kinder in Schlesien, ib. 11, 18 f.

²⁾ Schimmelpfennig, a. a. D. 9 250.

³⁾ Ich kann leider nicht angeben, ob das Gerücht auf Wahrheit beruht hat.

den armen Leuten gehen würde, aber gleich darauf (ich) einen Schlag in meine Seele mit den Worten bekam: Ist auch wohl ein Unglück, das der Herr nicht tue? (Amos 3 V. 6.) Also gleich wieder den Herrn angeflehet, hat er's getan, dann danket (ihn) und lobt ihn dafür, er möchte es ferner mit mir und den Seelen, so es betroffen, so machen, daß sie gedemüthigt und durch Kreuz bewährt recht brennend in der Liebe gegen ihn werden Der Brief schließt: Grüße deine liebe Frau und Ruhme nebst allen anderen Seelen, so Gott von Herzen fürchten, mit dem Gruß und Kuß der Liebe, (ich) verbleibe dein zum Gebet verbundener Str.

Ein Schreiben vom 20. April 1716 aus Schweidnitz beginnt so: Herzlich geliebter Bruder! Am anderen Ostertag sind allhier vor der Stadt im Wirtshause drei Männer (ange)kommen, die sich sehr demüthig erzeigt und nach den Betenden Kindern gefragt, weil sie dergleichen gerne sprechen möchten. Nachgehends haben sie sich alle drei niedergesetzt und geschrieben bis abends um zehn Uhr. Keiner zu dem andern soll was gesprochen haben, sondern immer in der Stille geschrieben. Endlich des Abends kommt ein Reiter hier ein, welcher sich sehr besoffen, dabei entsetzlich gefluchet, und da haben diese Leute bitterlich geweinet. Den anderen Tag früh haben sie den Reiter vorgenommen, ihm seine Sünden vorgestellt und ihn herzlich zur Buße ermahnet, daß er viele Tränen vergossen und so in Frieden fortgereiset. Diese Männer haben in einem Dorfe gelehret, Buße gepredigt, übele Zeiten vom Türkenkriege verkündigt, haben auch Schriften an hiesige Prediger ausgeschildt. Da ist nun ein solch Wehklagen, sonderlich von den Predigern, daß es nicht genug zu beschreiben. Der Herr Primarius ist am Sonntag so entrüstet gewesen und hat die Zuhörer ermahnt von diesen Betrügnern abzustehen, die ein anderer Geistlicher in seiner Predigt Teufelsapostel hieß, weil sich etliche schon vernehmen lassen, sie hätten von diesen Leuten in kurzer Zeit mehr gelernt als in vielen Jahren von den sechs Predigern

Von den Lehrern an der Reichensteiner Stadtschule ist eine Anzahl Namen und Amtsjahre erhalten, doch erfahren wir

wenig über ihre eigentliche Tätigkeit. Im Juni 1568 bestätigte der Rat dem Magister der freien Künste Martinus Gutwein aus Breslau, der vier Jahre Schule in der Stadt gehalten hatte, „daß er sich in seinem Dienst und sonst allenthalben aufrichtig und wohl verhalten habe, wollten ihm auch solchen Schuldienst länger vergönnen, wenn er nicht zu seiner Besserung sich anderwärts zu begeben gesonnen.“ Gutwein muß seine Absicht, Reichenstein zu verlassen, bald aufgegeben haben, denn schon im nächsten Monate bittet er den Rat um die Vergünstigung, „ein Bier brauen zu dürfen,“ weil der Schuldienst so wenig trage und er deshalb in ziemliche Schulden „geronnen“ sei.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird neben der deutschen auch eine lateinische Schule hier erwähnt.¹⁾

Der Zusammenhalt der protestantischen Lehrer unter sich scheint nicht immer der festeste gewesen zu sein. Als Kuriosum auch inbezug auf Satzbau und Gebrauch der Fremdwörter, sei hier ein Beschwerdeschreiben des Rektors über seinen Kollegen, den Kantor, mitgeteilt, das für seinen kriecherischen, selbstgefälligen und anschwärzungslustigen Verfasser freilich wenig einnimmt.

Hochlöbl. Kais. und Königl. Consistorium!

Gnädiger Herr Praeses!

Gnädige, hoch- und amtsgebietende Herren!

Einem Hochlöbl. Kais. und Kön. Consistorio kann ex justo dolore ich nicht verhalten, welchergestalt mein Schulkollege und Kantor²⁾ allhier verwichenen 11. Juni a. e. nicht allein eine

¹⁾ Als einer ihrer Zöglinge, der Sohn des Ratmanns Keil, 1641 im Alter von 17 Jahren gestorben war, widmeten ihm seine Mitschüler folgende Gedenkworte für das Epitaph in der Kirche: Godofredo Keil, adolescenti generosa indole, pietate, candore virtutum christianarum, morum item venustissimorum et sanctissimorum nec non literarum humaniorum elegantia praedito commilitones et alumni scholae Reichsteinensis non tam memoriae quam desiderii perpetui monumentum hoc amoris posuerunt. Der Rektor Valentini gibt als Erbauungsjahr für die evangelische Schule l. e. 1551 an.

²⁾ Nach Ehrhardt l. e. 454 war seit 1721 Martin Anton Kantor. Er folgte seinem Ankläger, dem aus Breslau stammenden Valentini, der von 1709 an bis zu seinem Tode im Jahre 1736 Rektor gewesen war, in diesem Amte und heiratete 1738 dessen Tochter Marie Rosine.

Mutation und Translation der Schuljugend in meiner Abwesenheit vorgenommen, sondern mich auch hierauf nach Mittage, als ich meine ordentliche labores antreten wollte, in Gegenwart des ganzen coetus scholastici modo plane furioso et tumultuante angefallen und gefraget, wer mir die Freiheit gegeben aus der Schule zu gehen, oben in meinem musaero zu schreiben und ihm die Arbeit allein auf dem Halse zu lassen. Ob mich nun wohl ein solcher Anfall sehr befremdet, so antwortete ich ihm doch mit aller Sanftmut und erinnerte, wir würden der Jugend Argernis geben, er sollte meiner schonen, zu anderer Zeit und remotis arbitris hiervon mit mir reden und nicht ein so grausames Geschrei machen. Er ward aber hierauf noch rasender und sagte, ich hätte ihm bei dem vorigen Pfarrer Klappen genug verursacht, izo wollte er mir's wieder so machen. Ich regierte ganz gelassen, ein hochlöbl. kais. und kön. Consistorium würde dieses nicht billigen, und wenn er Lust hätte zu zanken, so hätte ich kein Belieben daran und retirierte mich aus dem auditorio. Nach verrichteter Privatstunde gab ich dem Herrn Pastori substituto hiervon Nachricht, ob er sich ins Mittel schlagen und die Sache debattieren oder mir einen Rat geben wollte. Er resüsierte das erstere, weil er nicht genugsam autorisiert und aus Besorge, es möchte ihm gehen wie mir. Ich sollte Geduld haben und morgen die translozierten Schüler wieder in ihre Stellen weisen, mich aber soviel möglich halten, wenn deswegen was Widriges passieren sollte. Welches ich auch getan. Wie nun aber ein Kantor sich keiner Superiorität und Priorität über einen Rectorem anzumaßen, consequenter auch von diesem jener keine Rechenschaft zu fordern hat: Also befinde ich mich im Gegenteil höchst verpflichtet, einem hochlöbl. kais. und kön. Brieger Consistorio untertänig gehorsamst zu respondieren und die wahre Erläuterung zu geben: Wasmaßen ich denselbigen Tag wie sonst allemal ordinär bald morgens um 7 Uhr (gleichwie der Kantor proprio ausu ordinär um 8 Uhr) in die Schule gekommen, meine Amtsverrichtungen sine interruptione kontinuiert, bis man mich um $\frac{1}{4}$ auf 10 Uhr de improviso herausrief. Denn da fand ich einen jungen erwachsenen und manierlichen Cavalier vor mir, der von seinem

gnädigen Papa, pl. tit. Herrn Balthasar Friedrich von Stosch,¹⁾ Erbherrn auf Seiffersdorf, mir ein unverdient höfliches Kompliment brachte, um des Varenii Geographie²⁾ sich erkundigte und ob ich wohl belieben möchte, wenn sein Papa ihn hier lassen wollte, denselben in humanioribus zu informieren. Hier mußte ich notwendig ein wenig Stand halten und mich in einen kleinen Diskurs einlassen. Inzwischen kam Herr Mag. Ladebach aus der Kirche, allwo die heilige Kommunion gehalten (worden war) und verehrte mich en passant, weil er gleich abzureisen gesonnen, mit einer kleinen Visite. Also waren $\frac{3}{4}$ Stunden bald hin. In der Schule aber waren von meinen Scholaren nicht mehr als vier, denn die anderen waren beim Absingen geblieben, die übrigen theils verreiset, theils unpäßlich. Und das ist nun das große Verbrechen, darüber mein Amtsgehilfe so geeifert, daß er sich nicht entbrechen können, mir solches auf das allerempfindlichste unter die Augen zu stellen. Wann dann durch soltanens unvernünftiges Verfahren die Schuljugend schändlich geärgert, mein Amt und Autorität aufs empfindlichste prostituieret und ich gleichsam aus der Aktivität, ferner etwas Gutes bei der Jugend auszurichten, gesetzt worden (indem sie dieses sehr apprehendieret) auch, wenn ich nicht nachgegeben, für die Schule etwas Betrübleres (hätte) erfolgen können, mir besonders aber schwer fällt, daß, da ich nun in das 24. Jahr das Rektorat und vier Kollegen das Kantorat neben mir geführt und, ob ich wohl den Frieden unermüdet gesucht, gleichwohl mit diesem in Unfrieden leben soll: Als nehme ich zu Einem Hochlöbl. Kais. und Kön. Konsistorio meine untertänige Zuflucht mit der demütigsten Bitte, hochgemeldte geruhen gnädig und hochgeneigt nach dero hocherleuchtetem Ermessen meine autoritatem rectoralem zu souteniren, diesen trotzigen Pöcher in seine Grenzen zu weisen und ihm, cautionem de non amplius turbando zu prästieren, aufzulegen. Und hiermit wird verhoffentlich auch die Jugend aus dem praejudicio gesetzt werden, als wäre die Musik bei der Schule

¹⁾ Sinapius gibt einen B. Fr. von St. an, der sich 1711 mit Charlotte Ernestine v. Diebitsch vermählte.

²⁾ Bernhard Varenius, *Geographia universalis*, Amsterdam 1671.

das Hauptwerk, die Literatur aber nur ein Nebenwerk, und er, der Kantor, selbst wird sich ferner nicht unterstehen, unter der öffentlichen Information musikalische Noten zu schreiben, seinen Schülern und Schülerinnen nicht so übermäßige Bosheit in seiner Gegenwart und meiner, als Stoßen, Schlagen, Raufen, Schreien, Herumlaufen, Tumultuieren, verstaten, sondern vielmehr dieselben in ihrer Ordnung fleißig aussagen lassen und genau anhören, bescheidenlich und ohne Gewalt corrigieren, denselben mit guten Sitten zum wenigsten äußerlicher Zucht exemplarisch vorgehen, in der Schule sich beizeiten einfinden, gebührend mit dem coetu schalastico und der Kirchengemeinde singen und nicht glauben, wenn nur das Lied angefangen, so hab er schon seiner Pflicht ein Genügen getan, auch die Schüler in der Musik also unterrichten, damit sie nicht die Arien wie die Chorlieder nur auswendig lernen, sondern die Vokalmusik also fassen, daß sie von sich selber eine Stimme zur Not, wenn ihnen was Fremdes vorgelegt wird, zu singen vermögend werden.

Wie nun dieses alles der Schule, ja dem Publico selbst zum Besten, mir aber zu besonderer Consolation Aufrichtung und Animierung, zu mehrerem und unermüdetem Fleiß, auch treuer Vorsorge für die Kultivierung der sämtlichen Schuljugend gereichen wird: Also getröste ich mich einer gnädigen und hochgeneigten Deferierung und verharre in unverrückter Devoir mit dem submissivsten Respekt

meines gnädigen Herrn Praesidis
und

meiner gnädigen, hoch- und amtsgebietenden
Herren Herren

Reichstein, d. 6 Juli

No. 1731.

untertänig gehorsamster

Johann Joachim Valentini,

Rector Scholae Reichsteinensis. 1)

¹⁾ V. war nebenbei „königlicher Bergamts-Secretarius“ und hat 1720 das in den Anmerkungen mit historischen Notizen über Reichstein und seine Bergwerke versehene Gedicht zur Hochzeit Johann Leopolds v. Scharffenberg verfaßt, das p. 239 f. im Anhang bei Köhler, der Bergbau im Osten des Königreichs Preußen IV, abgedruckt worden ist.

Zu den Gegenständen, welche bei der Rückgabe der Kirche darin verblieben waren, gehörte die in schlechtem Zustande befindliche Orgel. Zu ihrer Herstellung bewilligte das Konsistorium 1714 wegen der Armut von Stadt und Gemeinde eine für das Fürstentum Brieg gültige Kollekte,¹⁾ die neunzehn Jahre später auf Bitten des Pastors Johann Friedrich Menzel und der Stadt- und Kirchenväter abermals genehmigt wurde, weil in der Nacht zum 27. Mai ein Blitzstrahl die Orgel völlig zerstört hatte.

Weniger willig erwies sich das Konsistorium, als die Kirchenväter zur Vergrößerung des Kirchhofs um ein Fleckel geringe Hutweide über der kaiserlichen Münze am sogenannten kleinen Hummelberge baten. „Obwohl wir“, führten sie aus, „die Gräber so dicht wie nur möglich haben machen lassen, ist der Friedhof dennoch zu klein geworden. In kurzer Zeit werden wir niemand mehr dahin legen können, auch dürften, wenn der liebe Gott etwan mit einer Staupe strafet, daß mehr Leute als sonst gewöhnlich stürben, gar anfällige Krankheiten daraus entstehen. Unsere Bitte erscheint auch deshalb gerechtfertigt, weil uns bei Abtretung der Filialkirche und des Begräbnis-Kirchhofs an die Herren Katholischen ein anderer Ort zu einem Begräbnishof versprochen worden ist und weil wir, so oft auch sonst eine Zeit hero bei unserer Kirche bald dies bald jenes begehrt worden, nichts Widriges dabei eingewendet, vielmehr dem Begehren, da wir gern in guter Harmonie beisammen leben wollen, plazidiert haben“.

Die Behörde stimmte der öfters wiederholten Bitte erst nach drei Jahren, im Januar 1725, zu; die Einweihung des gegenwärtig unbenutzt stehenden Geländes erfolgte am 30. November 1728.

¹⁾ Das war der übliche Weg, der bei dem Unvermögen, angefangene Bauten oder andere kostspielige Unternehmungen aus eigener Kraft zu Ende zu führen, eingeschlagen wurde. Man hat dieses Heranziehen der Allgemeinheit, wenn auch in anderer Form (Kirchenkonzerte u. a.) ja bis zur Gegenwart beibehalten. Im April 1573 bittet die Stadt Silberberg die Herzöge um einen böhmischen und einen deutschen Brief mit fürstlichem Sekret-Siegel zum Weiterbau ihres Gotteshauses, das sie ohne Beistand und Hilfe guter Leute nicht vollenden könne. XIV 2.

Von 1710 bis 1740, ein Menschenalter hindurch, stellt das Leben der evangelischen Reichensteiner Kirchen- und Schulbeamten eine Kette von Demütigungen und Entbehrungen dar. Der Rat wachte eifersüchtig über seine Patronatsrechte,¹⁾ aber seine vornehmste Gegenverpflichtung, die Beschaffung des Unterhalts, sah er aus kirchlichem Gegensatze heraus und mitunter wohl auch wegen der Ebbe in der Stadtkasse als kaum vorhanden an. Schon 1714 mußten der Pastor Francke, der Diaconus Martin Benjamin Gerhard, Rektor, Kantor und Organist²⁾ der Regierung ihren „miserablen und bekümmerten Zustand klagten. So lange wir in Reichenstein leben, werden uns die Salaria fast die ganze Zeit sehr unordentlich gereicht, und jetzt müssen wir wehmütig seufzen, daß wir das längst fällige Quantum des verstrichenen Quatember Luciae (13. Dezember 1713) nicht nur nicht bekommen, sondern deswegen auch nicht die geringste Vertröstung erhalten haben“. Der Magistrat entschuldigte sich und verweise sie an die Regierung. Ihre Gehälter seien gering, die Accidentia trügen fast gar nichts aus. Dem Pastor habe seine anhaltende gefährliche Krankheit ein Großes gekostet, niemand könne in diesem armen Orte etwas vorstrecken, was sie an Barschaft und Mobilien besessen, hätten sie bereits zu büßen müssen.

Die Regierung tabelte das Verhalten des Magistrats nachdrücklich als unzulässige Protrahierung und befahl ihm, zur Vermeidung schärferen Einsehens den Kirchen- und Schulbedienten die Salaria jetzt und künftig ohne Abzug auszusahlen. Trotzdem wies der Magistrat die Bittsteller nach wie vor „kalt-sinnig“ mit den Worten ab, es sei kein Geld vorhanden. Schließlich wußte auch die Regierung nach einem brieflichen Hin und Her von fünf Monaten bei dem Geldmangel kein anderes Mittel als „eine Zubuß“ bei den Bürgern Augsburger Konfession. Man kann sich vorstellen, welche ungünstige

¹⁾ Auch später: Sentenz Friedrichs des Großen vom 4. April 1748, daß der Magistrat von Reichenstein bei dem Jure patronatus über Kirche und Schule kräftigst zu schützen sei. VI.

²⁾ R: J. J. Valentini, K: Gottfried Wilhelm Banke, O: Kaspar Purmann.

Rückwirkung auf die Stellung der Bittsteller eine solche Auflage ausüben mußte, die nur die an Zahl so kleine evangelische Bürgerschaft betraf.

Elf Jahre später waren Geistliche und Lehrer abermals gezwungen, sich „die Bezahlung ihrer so schwer verdienten wenigen Besoldung“ mit der Feder zu erkämpfen. Ihr Wortführer war jetzt und später der 1715 vom Diaconus zum Pastor aufgestiegene Gerhard, eine etwas rauhe Persönlichkeit von furchtloser Gesinnung und scharfer Feder. Er war in erster Ehe mit Dorothea Regina, der Tochter des preussischen Oberstwachtmeysters Jakob Heinrich von Starcke, verheiratet, die ihm vier unmündige Kinder hinterlassen hatte; einen zweiten Ehebund schloß er mit Elisabeth von Schlechtenthal (die Erlaubnis Kaiser Leopolds dazu datiert aus Wien vom 15. November 1722.¹⁾ Der Rat beschwerte sich darüber, daß Gerhard die kaiserliche Resolution, wie es künftig *ratione depositionis et publicationis testamentorum*, wie auch wegen Bestellung der Vormundschaft bei den hinterlassenen Pupillen der abgelebten Pastoren Augsb. Conf. gehalten werden solle, keineswegs veröffentlichen oder „ad curiam“ erscheinen wolle. Auf die letzte Citation habe er dem Ratsdiener „mit Renitz und Inportunität“ zur Antwort gegeben: „Ich lasse den löblichen Magistrat schönstens grüßen, wo nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren; wenn der Magistrat gleich zu der königlichen Regierung gehen will, wird er sich nur prostituieren.“

Im Februar 1725 führte Gerhard im Namen der übrigen Beteiligten in einem Schreiben an die Regierung aus: Seit 1709 müssen wir über unsere unregelmäßige Bezahlung Klage führen. Jetzt ist uns abermals eröffnet worden, daß wir zum künftigen St. Johannis-Termin nicht das geringste Soulagement erwarten dürfen; der Magistrat hält mitunter sogar die uns gebührenden Begräbnisspesen zurück, entnimmt dagegen seine Besoldung oft schon aus der Stadtkasse, bevor das Quartal fällig ist. Unsere Behandlung ist „ein blutausaugendes Be-

¹⁾ 1716 soll nach Schönwälder, Pflaßen III 308, den evangelischen Geistlichen von der Regierung verboten worden sein, adeltge Frauen zu heiraten.

ginnen, unstreitig eine himmelschreiende Sünde." (Daneben steht am Rande: Jac. 5, V. 4; ¹⁾ Sirach 34, V. 25.) ²⁾ „Bei der Reichensteiner Parochie,“ heißt es weiter, „sind weder Widmunte noch Decimae, noch eingepfarrte zu unserer Kirche sich haltende Herrschaften und Gemeinden vorhanden, bei der Schule gibt es bloß halbe Begräbnisse (manchmal ereignet sich das ganze Jahr hindurch kein ganzes) und zwar höchstens achtzehn im ganzen, von welchem einem Schuldiener ordinär zweien Silbergrofschen zu teil werden.“

Ob dieses Schreiben Erfolg gehabt hat, wissen wir nicht, gewiß aber geriet die Bezahlung des Pastors und der Lehrer schon zwei Jahre darauf wieder ins Stocken, wie eine neue Klage der Betroffenen erweist: „Wir sind teils in sieben, teils in neun Vierteljahren nicht bezahlt worden, unsere Not und Angst, unser Kreuz ist nunmehr ganz unausstehlich und unerträglich. Halten wir gebührend um Bezahlung an, so werden wir mit harten und leeren Worten abgespeist.“ Der Pastor erhielt „zur Beisteuer zur Festung Belgrad“ ³⁾ trotz flehentlichster Bitte nichts und mußte sie in einem Jahre zweimal zusammenborgen. Zuletzt verbot der Magistrat den Bittstellern, die Dienstboten zur Sollizitierung ihres Gehalts auf das Rathaus zu schicken, sie könnten durch die Kirchenväter darum anhalten lassen.

Da auch dieses Schreiben nicht zum Ziele führte, schlugen die Beteiligten nun einen ganz entgegengesetzten Weg ein. Waren sie bisher anklagend und verdammend gegen den Magistrat aufgetreten, so kamen sie ihm zwei Monate später (Juni 1727) mit Demut und Unterwürfigkeit entgegen. „Wenn der Gerechte sich sogar seines Viehes erbarmt und dasselbe zu erhalten bemüht ist, so werden unsere hochverehrtesten Herren als sorgfältige Väter dieser Stadt ja nicht so stein- und felsenharte

¹⁾ „Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben und (der) von euch abgebrochen ist, der schreiet, und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth“.

²⁾ „Der Arme hat nichts denn ein wenig Brots, wer ihn darum bringet, der ist ein Mörder“.

³⁾ Wohl gleichbedeutend mit der bei Heinzelmann a. a. O. 99 erwähnten den evangelischen Geistlichen auferlegten Türkensteuer.

Herzen gegen vernünftige Menschen haben, die dem ganzen gemeinen Wesen mit großer Mühe und Arbeit dienen und ihr weniges Brot im Schweiße ihres Angesichts gewinnen, wenn sie nochmals gebührend darum bitten.“

Der Rat brachte nun zwar in seiner Antwort wieder den wohlbekannten Hinweis auf die Leere der Stadtkasse vor, wies aber doch auch auf einen Hilfe versprechenden Ausweg hin, auf den sonst freilich wenig beliebten allgemeinen bürgerlichen Beitrag, und begründete dies mit einer kleinen Bosheit. Gewisse bürgerliche Kreise, die mit dem Verhalten des Rats unzufrieden waren, hielten in der Stille Versammlungen ab, in denen sie die Beschlüsse der Stadtoberhäupter aufs heftigste tadelten, und legten wohl gar eine besondere Kasse für Absendungen oder persönliche Übermittlung von Beschwerden an die Regierung an. Der Magistrat kam daher zu dem Schlusse: Die Bürger tragen außer dem wenigen vierteljährlichen Klassen- und Knappschaftsgelde nichts zum Stadtaerario bei und bringen ja leicht die Kollekten zu ihrem absque omni licentia gehaltenen heimlichen Konventikeln auf. Mit anderen Worten hieß das: Wenn sie zu solchen verbotenen Dingen Geld übrig haben, so müssen sie doch erst recht Ausgaben rechtlicher Natur begleichen können, die aus ihrem Patronatsverhältnis entspringen.¹⁾

¹⁾ Nach dem Tode des Pfarrers Christoph Anton von Ober- und Nieder-Michelau berief Abt Gerardus (Woywoda) von Camenz als wirklicher Kollator (Schönwälder, Pfasten z. Br. III 287, 347) unseren Magister in die erledigte Stelle. Das Brieger Konsistorium würde, wie es der Regierung unterm 10. Januar 1730 schrieb, den Gerhard als ein eingeborenes Landeskind in Ansehung seiner guten Eigenschaften und weil er sein Amt bereits viele Jahre mit Ruhe und aller Friedfertigkeit versehen und jederzeit der ungeänderten Konfession zugetan gewesen, auch in die Parochie Michelau eingewiesen haben, wenn nicht Anton Heinrich Freiherr von Grüttschreiber als „ein seinem Vorgeben nach prätendirender wahrer Eigentumsherr“ des Gutes Michelau zu gleicher Zeit den Pastor des königlichen Stifftsguts Pampitz, Karl Philipp Frenzel, dem Konsistorium vorgestellt und dem Abte das Jus praesentandi streitig zu machen sich angemacht hätte. „Es ist nicht unseres Fori darüber zu cognoscieren, und wir erachten es als das Vorichtigste, die Entscheidung Sr. Maj. dem Kaiser anheimzustellen; nach unserer Meinung aber ist Frenzel aus ganz unerheblichen und grundlosen Baron Grüttschreiberschen Fundamentis,

Die Besoldungsnöte waren jedoch nicht die einzigen, mit denen diese evangelischen Beamten zu kämpfen hatten, sie wurden vom Magistrate auch in anderer Beziehung unfreundlich, wenn nicht hart behandelt und von ihm wie von den katholischen Geistlichen betreffs ihrer Stellung zu den andersgläubigen Mitbürgern streng überwacht. Als „etliche bösen Buben“ an die Thortüre der Kirche ungehörige Worte angeschrieben hatten, erwiichte der Kantor einen der Missetäter und bestrafte ihn mit einer Maulschelle; dafür verurteilte ihn der Magistrat zu Arrest. Der Organist Purmann hatte „sein Dienstmensch wegen ihres gehabten liederlichen Maales und wegen Zänkereien ex justo dolore durch einige Schläge mit einem Haselstöcklein forrigiert;“ der Rat glaubte dem falschen Anbringen der Magd mehr als dem Organisten und legte auch diesem Arrest in der Büttelei auf. Das war selbst der Brieger Regierung zu stark, sie verfügte, daß Purmann mit dem Arrest zu verschonen sei, wenn nichts Erheblicheres gegen ihn vorliege. Einmal (Juli 1718) berichtete der Rat nach Brieg, die lutherische Bürgerschaft habe eine aus fünfzig Punkten bestehende, wider die katholische Religion laufende höchst lästerliche Schmähschrift unter dem Titel „Warum sich niemand zur katholischen Religion begeben solle“ angefertigt und an der Warthaer Wallfahrts-Prozession insgeheim in der katholischen Kirche auf die Orgel praktiziert.

Inbezug auf die Ausbreitung des katholischen Glaubens überwachten die Geistlichen auch den Rat beständig. Der Verwalter des Pfarramts, der Commendarius oder Commendator Peter Joseph Brech, zieh ihn (Januar 1716) im folgenden Falle bei der Regierung der Nachlässigkeit. Ein Ehepaar hatte vor der Hochzeit ausgemacht, daß die zu erhoffenden Söhne in

Gerhard dagegen legitime voziert worden“. Gerhard stieg ob und hat in Michelau bis zu seinem Tode im Jahre 1744 amtiert. Mit den angeführten Gründen des Konsistoriums ist schwer zu vereinigen, was Frömmich, kurze Geschichte der ehemaligen Cistercienser-Abtei Camenz (1817) S. 145 über den Ankauf von Michelau durch Abt Gerard berichtet. Während der durch Gerhards Abgang entstandenen Vakanz versah den Gottesdienst vom 10. Dezember 1730 bis 24. Mai 1731 gegen eine Entschädigung von einem Taler für jede Reise abwechselnd Magister Christian Ladebach, Pastor in Silberberg, und Kandidat der Theologie Georg Abraham Thielo.

der katholischen Religion des Vaters, die Töchter in der evangelischen der Mutter erzogen werden sollten. Das wurde auch mit den zwei erstgeborenen Söhnen ausgeführt. Das dritte Kind war eine Tochter, die der elterlichen Abmachung und dem bald danach erlassenen kaiserlichen Edikte¹⁾ zuwider auf Drängen des Kuratus und auf Befehl des Rates ebenfalls katholisch getauft wurde. Nach dem Tode ihres Mannes gebar die Frau noch ein viertes Kind, wieder eine Tochter; nun hielt sich die Mutter an den mit ihrem Manne getroffenen Vergleich und ließ das Kind vom Pastor Gerhard evangelisch taufen. Dafür zur Verantwortung gezogen, schrieb sie: „Dafern der Herr Commendarius nicht durch sein Dienstmensch, sondern durch den ordentlichen Glöckner das Kind mit einigem Eifer zur katholischen Taufe begehrt hätte, würde ich nicht im geringsten darwider gewesen sein, jetzt aber lebe ich dennoch der gänzlichen Hoffnung, daß ich das Kind in der lutherischen Religion werde erziehen dürfen und mit einiger Bestrafung nicht belegt werden kann.“ Die Regierung ordnete die Bestellung eines wahrscheinlich katholischen Vormundes für das halbverwaiste Mädchen an, das auf diese Art wohl schwerlich bei dem Glauben der Mutter geblieben sein wird.

Ganz besonders streng ging das Oberamt auch fernerhin gegen diejenigen Personen vor, welche vom Katholizismus wieder zum protestantischen Bekenntnis zurücktraten. Eine rasche Folge von Erlassen eiferte dagegen. Das Oberamtspatent vom April

¹⁾ Vom 27. Juli 1716. „Demnach wir Uns, wegen Erziehung derer von zweyerley unterschiedenen Religionen erzeugten Kinder, aus sonderbaren erheblichen Ursachen dahin allergnädigst resolviert, daß ad exemplum derer im Heiligen Römischen Reiche introducirten und beobachteten Oßervanz, in oom Casum, wenn keine schriftliche Ehe-Pakten ratione educationis prolium in hac vel illa religione vorhanden, die Söhne nach des Vaters, die Töchter aber nach der Mutter Religion erzogen werden sollen“. (An das Königl. Oberamt in Schlesien). Der Erlaß steht gedruckt in: Kaiserliche Sanctionen des Landes Schlesien, Leipzig 1736, I 400. „Die Streitigkeiten, welche wegen der Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen entstanden, sollten nach einem Reskripte des Königl. Oberamtes vom 20. August 1716 bei dem Oberamte verhandelt und entschieden werden“. Franz, die gemischten Ehen in Schlesien, Breslau 1878 p. 15.

1708 befahl, den Übertritt von der alten Kirche zur Augsburgerischen Konfession auf keine Weise zuzulassen, ein anderes schrieb der Münsterberger Regierung vor, die einreißende Apostasie zu hindern und die Abtrünnigen zur Sinnesänderung zu bringen, ein drittes (im April 1717 wieder in Erinnerung gebrachtes) vom Juni 1709 (s. o.) bestimmte, daß alle diejenigen, welche von der römischen zur evangelischen Kirche übergetreten waren, bei Strafe der Landesverweisung und der Konfiskation ihres gegenwärtigen und zukünftigen Vermögens binnen sechs Wochen zur alten Kirche zurücktreten mußten.¹⁾ Ein solcher Fall ereignete sich 1714 in Reichenstein. Die Frau des Apothekers Johann Georg Krause war evangelisch geworden und deshalb zur Landesverweisung und zum Verluste ihres für jene Zeit beträchtlichen Vermögens von 941 Th. verurteilt worden. Ihr Mann bat um die Zurücknahme des Urteils, und da es sich hier um einen jener Fälle handelte, wo das Bestehen auf dem Buchstaben des Gesetzes von Nachteil für die Stadt sein konnte, der Glaubenseifer also mit den wirtschaftlichen Interessen in Streit geriet, so empfing der Rat die Weisung, der Sachen Bewandtnis binnen vierzehn Tagen der Regierung ausführlich zu berichten.

Nach dem Tode des katholischen Pfarrers Augustin Thönel bewarben sich 1737 etwa zehn Kapläne und Pfarrer um die erledigte Reichensteiner Seelsorger-Stelle. Als Hauptverdienst rühmen einige von sich, daß sie durch unablässigen und gründlichen Unterricht verschiedene von dem lutherischen Irrtum ab „und zur alleinseigmachenden Kirche, in Zauer fünf acatholicos zum wahren Glauben gebracht, durch drei, vier, auch fünf wöchentliche Predigten viele unkatholische Seelen in den Schafstall Christi und viele zerstreute Garben in die Scheuern der christlich-katholischen Kirche eingeführt hätten“ u. s. w.²⁾

Der Stolz auf diesen Bekehrungseifer war ganz nach dem Sinne des Wiener Hofes, der die Durchführung der kirchlichen

¹⁾ Heingelmann, a. a. O. 92 und 93.

²⁾ . . . catholicam fidem non absque magno labore et sui molestia frequentissimis et ferventissimis instructionibus viginti personis ab haeresi conversis propagasse . . . Aus VI.

Einheit auf katholischer Grundlage Jahrhunderte lang als seine Hauptaufgabe betrachtet hatte. Kaum drei Jahre danach erscholl das Königswort: „In meinem Staate kann ein jeder nach seiner Façon selig werden.“ Somit tritt uns auch hier in den Namen Habsburg und Hohenzollern der ungeheuere Gegensatz zweier Weltanschauungen eindringlich vor Augen.

Beilage I.

Wir fürstlichen Richter, Bergmeister und Ratmannen dieser fürstlichen freien Bergstadt Reichenstein urkunden hiermit, daß die ehrenfesten, ehrbaren, wohlgelehrten und vorsichtigen Herren *Fratres Symphoniaci* allhier vor uns ingesamt erschienen und gestanden, haben uns vorgelegt und vorgebracht: Demnach solche löbliche, nützliche Fraternität, die bei Kirchen und anderen christlichen Zeremonien sehr nützlich zu sein befindlich, durch bishero schwebende Kriegsläufe fast gar in Abgang geraten, auf daß nun solche wieder aufgerichtet und desto standhafter sein möchte, haben sich die Herren *Fratres* mit und unter sich gewisser *Reguln* oder *legum* verglichen und also solche Fraternität munieret, dieselbige aufs Papier gebracht und uns übergeben, bittende, dieselben ihnen Amtes halber zu stetfester Haltung zu korrobrieren und zu konfirmieren. Und sind selbige und lauten von Wort zu Wort, wie folget.

Leges Fraternitatis Symphoniacae. 1. Erstlich und vor allen Dingen soll in diese löbliche Musikalische Bruderschaft keiner auf- und angenommen werden, er sei denn der rechten wahren Religion, nämlich der Augsburgerischen Konfession, zugetan und verwandt. 2. Weil diese Fraternität von der Musika den Namen hat, soll inskünftig keiner zugelassen oder darein genommen werden, er sei denn ein Musikus, *si non ex arte, tamen ex parte.* 3. Soll jährlich zu bestimmter Zeit ein *Conventus omnium fratrum* gehalten und (sollen) daselbst alle Beschwerden *Fraternitatis* angehört, *communi deliberatione* gerichtet und aufgehoben, heineben auch durch der *Fratrum* meiste *Suffragia* 2 *Seniores* eligiert und bestätigt werden, die das folgende Jahr den gemeinen *Thesaurum* in Verwaltung

haben, durch welche auch alle Einnahmen und Ausgaben nach Ausgang des Jahres ordentlich verrechnet werden sollen. 4. Ein jeglicher, der mit gemeiner Bewilligung in die Bruderschaft genommen wird, soll in den Thesaurum publicum einen Floren ungrisch und heineben den Fratribus ein Conviviolum zu geben und zu verrichten schuldig sein. 5. Soll alle vier Wochen übers ganze Jahr (excepta quadragesima [1. Sonntag in der Fasten oder ganze Fastenzeit]) „Ordiny“ (wohl verschrieben für „in Ordnung“) nach einander vom ersten bis zum letzten ein Convivium Musicum zelebriert und der Tag, so dazu bestimmt, von keinem Mutwilligen überschritten, weder verkürzt noch verlängert werden, es geschehe denn mit der anderen aller Wissen und Willen, und solches bei der Strafe eines Ortstalers. 6. Bei der Zelebration Convivii sollen von keinem mehr denn drei Gerichte, nämlich ein Suppenfleisch oder an desselben Statt ein Gericht Fische, nachmals ein Gebratenes und dann ein Zumus mit einem Gebäckenen geben und zwischen jedem Gericht ein paar Moletten gesungen werden. Der Übertreter puniatur mit $\frac{1}{2}$ Taler. 7. So jemand mehrere Personen außerhalb der Bruderschaft einladen wollte, soll ihm zwar solches, jedoch auf sein Ansuchen bewilligt werden, (aber) mit der Kondition, daß er für dieselbigen die Symbolam, so im Trinken auf sie kommen möchte, unweigerlich erlege. 8. Soll bei den Conviviis und anderen Conventibus Fratrum aller Zank, Hader und Uneinigkeit mit höchstem Fleiß vermieden werden, die aber solches täten oder auch anderen dazu Ursach geben (würden), sollen nach Erkenntnis der Bruderschaft gestraft werden. 9. Wenn jemand aus der Bruderschaft, er sei jung oder alt, abstirbt, sollen die Confratros alle auf Erforderung schuldig sein, pro funere mitzugehen und die Leiche mit Singen und Tragen (gratis) an ihren Ort begleiten helfen. Davon sollen auch die Herren Schuldiener nichts zu fordern haben. Bleibt einer aus, der soll um 9 Groschen gestraft werden. 10. Ist sonsten etwa ein Funus „generals“ vorhanden und werden die Fratres zur Deduktion desselben gefordert, sollen sie alle (außer den Amtspersonen) auf die angezeigte Stunde unsäumlich erscheinen, es wäre denn, daß sie wegen nötiger Geschäfte verhindert wären

und sich bei den Senioribus vorher entschuldigt hätten, und solches bei der Pön von 3 Groschen. 11. An Sonn- und Festtagen sollen die Confratres auf des Kantors Erfordern sich willig auf dem Chor einstellen und den Gottesdienst mit Singen fleißig verrichten helfen, bei der obigen Pön. 12. Sollen der Confratrum Kinder, sonderlich derer, so auf dem Chor mithelfen, aller „Pretien“ und Holzgelde in der Schule gänzlich befreit sein.

Wann wir dann solche aufgerichtete Loges in aller Billigkeit beruhend und solche nützlich und tunlich befunden, als haben wir der Herren Brüder angebrachtes Ansuchen nicht allein gebilligt, sondern (ihm) auch begehrtmaßen gemessene Kraft geben wollen. Wie wir denn solches hiermit tragenden Amts halben tun und vollziehen, also daß diesen aufgerichteten, konfirmierten Logibus unfehlbarlich und unverbrüchlich nachgelebt werden soll in punctis und clausulis. Und solches haben wir zu gewisser Observance mit Aufdruckung hiesigen Stadtinsigills verfertigt. Geben Reichenstein, den 1. Mai A. 1648. (Nach einer fehlerhaften Abschrift).

Beilage II.

I. Konsignation der Besoldung und Akzidenzien, welche dem ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Daniel Walter wegen des Pastors von E. G. W. W. Kate bewilligt und ausgesetzt worden. 1. Besoldung jährlich 60 Tal. schles., Zusatz 20 Tl. schl., welche ihm quatermberlich abgeführt werden sollen. 2. Freie Wohnung auf dem Pfarrhose. 3. Holz wird demselben bewilligt 24 Malter und 12 Schock Reiflicht. 4. sollen ihm gegeben werden aus dem Vorwerk 6 Scheffel Korn. 5. Das Jahr über ein Viertel Salz. 6. Ein Stein geschmelzt Inselft aus der Kirche. 7. Aus dem Bergamt zum Neuen Jahre 2 Fl. ung. oder 5 Tl. schles. 8. Vom Rathhause zum Neuen Jahre 2 Fl. ung. oder 5 Tlr. schles. 9. Die Ehrbare Knappschaft gibt zum Neuen Jahre 1 Fl. ung. oder 2 Tlr. schles. 10. Die Zechen nach ihrem Vermögen und Willen. 11. Was an dem kleinen Neuen Jahr in den Kirchensäckel eingelegt wird, präsentieren die Herren Kirchenväter dem Herren Pfarrer. 12. Von einer Reichenpredigt und (einem) Begräbnis in die

Große Kirche oder auf den Stadt-Kirchhof soll dem Herrn Pfarrer 1 Reichstlr. oder 1 Tlr. 9 Gr., 13. von einem ganzen Begräbnis und (einer) Leichenpredigt in die kleine Kirche und (den) Kirchhof 1 Tl. schles. (gegeben werden). 14. Wenn ein Kind zuhause getauft wird, bleibt die Gebühr dem Herrn Pfarrer, und werden sich die vom Adel wissen abzufinden. 15. Vom Einläuten der Sechswöchnerinnen, dem Opfergelde, der Kommunion und dem Vorbitten in der Kirche, davon die Armen 6 Heller, die Vermögenden nach Gefallen geben, soll dem H. Pfarrer die Hälfte, die andere Hälfte aber dem Herrn Diacono zukommen. 16. Vom Aufbieten geben die Armen 12 Gr. w, Vermögende nach Gefallen ein Mehrers, Fremde, so die Braut allhier abholen, werden sich mit dem Herrn Pfarrer zu vergleichen haben, wie nicht weniger auch die vom Adel. 17. Von einer Trauerpredigt 1 Reichstlr. oder 1 Tl. 9 Gr. 18. Von „Berichtung“ der armen Kranken sind 3 Gr. zu geben, von Vermögenden nach Belieben mehr. 19. Die Beichtpfennige bleiben demjenigen, so Beichte hört. 20. Die Beichttücher, so jemand von der Bürgerschaft aus Gutwilligkeit dem H. Pfarrer geben will, werden ihm gelassen, sonst hat er dazu keine Gerechtigkeit. Was die vom Adel angeht, so vergleichen sich selbige nach Billigkeit. 21. Die vom Adel, so nicht Bürgerrecht haben, und andere, so allhier begraben werden, sollen sich des Begräbnisses halber mit dem H. Pfarrer abfinden, wie denn andere Fremde allhier, so das Bürgerrecht nicht haben, den obigen ausgeworfenen Aussatz doppelt erlegen. Actum Reichstein, den 21. Augusti 1686. (Abschrift.)

II. Instruktion und Verzeichnis, was dem H. Diacono an Besoldung und Akzidenzien dieser Zeit ausgesetzt worden und zukommen soll. 1. Freie Wohnung. 2. Zu einem Salario und Jahres-Besoldung 50 Taler, welche quaterberlich abzufordern. 3. Zum Neuen Jahre von Jhr. Fürstl. Gn. Gn. Gn. 4. Zum Neuen Jahre von Einem Ehrbaren Wohl Weisen Räte ein Floren ung. oder 2 Taler 18 Groschen. 5. Die Ehrbare Knappschaft 1 Reichstaler oder 1 Taler 9 Groschen. 6. Die Zechen geben nach ihrem Vermögen und eigenem Willen. 7. Was am Großen Neujahre oder am Heiligen-Drei-Königs-

Tage in den Kirchensäckel eingelegt wird, präsentieren die Herren Kirchenväter dem Herrn Diacono. 8. Holz wird dem Herrn Diacono bewilligt 16 Malter und 10 Schock Reificht. 9. Des Jahres in allem ein Viertel Salz. 10. Ein Stein geschmelzet Inselft (Unschlitt). 11. Weil die Schule, was dem Diacono von den Begräbnisgängen zukommen sollte, bishero genießt, werden auf ein Interim dem H. Diacono 6 Taler aus der Kirche jährlich dafür zu geben versprochen. 12. Die halben Vigilien (Tag vor einem Feste) und die gemeinen Täuslinge hat Herr Diaconus allein zu genießen. 13. Vom Opfergelde bei der Communion und dem Einläuten der Sechswöchnerinnen soll H. Diaconus den dritten Teil haben. 14. Wenn H. Diaconus jemanden berichtet, bleibt ihm die Gebühr samt seinen Beichtpfennigen. 15. Was von Vorbitten einkommt, werden Herr Pfarrer und Herr Diaconus unter sich zu teilen wissen. Datum Reichstein, den 13. Januarii An. 1663. (Orig. mit Siegel, Wappen mit P. W. und der Umschrift Senatus Populusque Reichenstein.)

III. Ausfatz der Besoldung und Akzidenzien für allhiefigen H. Cantorem. 1. Zu einer Jahresbesoldung hat derselbe vom Rathhaus acht und zwanzig Taler, von der Kirche aber acht Taler, zusammen 36 Taler schles. 2. Freie Wohnung. 3. An Holz zehn Malter und sechs Schock Reificht nebst freier Fuhr. 4. An den drei hohen Festtagen bekommt er wegen der Kirchenmusik von den Kirchenvorstehern jedesmal 6 Wgr. 5. Bei den drei Umgängen des Jahres, am Neuen Jahr, Galli- und Gregori-Fest, allemal den dritten Teil, die übrigen zwei Dritteile gehören Herrn Rectori. 6. An Weihnachten hat er den Umgang mit dem Stern allein. So ist auch 7. der Umgang in der Osternacht „desselben“ allein. 8. Vom Pretio der Schulknaben gehört ihm ein Dritteil. 9. Von einem Begräbnis mit einer Leichenpredigt hat er zu empfangen 1 Tlr. schles. 10. Für den Gang, wenn die Leiche auf den Stadtkirchhof gelegt wird, $\frac{1}{2}$ Wgr. 6 Hell., wird sie aber auf dem Gottesacker begraben 5 Gr. 11. Von einer gleichen Vigilie 3 Gr. 12. Von jedwedem bei Begräbnissen übrigen Gesange 3 Wgr. 13. Von jedem der übrigen Pulse 1 Wgr. 14. Von einer Brautmesse

empfängt er den 4. Teil des Ausfages der 24 Gr. W., benenn-
lich 6 Wgr., das übrige gehört teils Herrn Rectori, teils
Herrn Organisten. 15. Desgleichen gehört ihm bei den Opfer-
gängen von dem, so für selbige Musik freiwillig gegeben wird,
der vierte Teil, das andere verbleibt ebenmäßig Herrn Rectori
und Organisten. 16. So ist ihm lezlich auch vergönnet,
Privatisten zu halten. Reichstein, den 31. Augusti An. 1673.
(Original mit dem Siegel der Stadt in Wachs.)

Beilage III.

Auf eine Anfrage gab das Königliche Staatsarchiv zu
Breslau folgende sehr dankenswerte Auskunft: Ein allgemeines
Patent, durch welches vor dem Jahre 1697 Apostasie in Schlesien
mit Relegation und Konfiskation bestraft werden sollte, konnte
von uns nicht ermittelt werden. Eine derartige Verfügung
scheint erst unter dem 3. Juni 1709 ergangen zu sein, wenn
auch bereits vordem der Kaiser aus Anlaß einiger ihm gemeldeter
Fälle auf Relegation erkannt hatte. Dies gibt der kaiserliche
Befehl vom 5. September 1705 zu erkennen, „daß im Fall
obgenannte Apostatae in ihrem angenommenen Irrtum ver-
stocket verbleiben und von demselben nach allem angewendeten
Fleiß und beigebrachten geistlichen Informierungen auf keine
Art und Weise ab- und zu dem rechten Wege der allein selig
machenden katholischen Religion zu leiten wären, wider sie zur
Bestrafung ihres Abfalls und (ihrer) Hartnäckigkeit mit der
vorhin in dergleichen Casibus auf Unsern aller-
gnädigsten Befehl vorgenommenen Relegation ver-
fahren und sie in terrorem aliorum, um dergleichen bösen
Exempeln und ärgerlichen Folgerungen bezeiten vorzubiegen,
des Landes verwiesen, hingegen aber dem alldortigen bischöflichen
Consistorio die verlangte Sistierung vor dessen Officio dieser
und dergleichen anderer Personen, weil solche in praesudicium
juris laicalis gereicht, keineswegs eingeräumt, wohl aber dem-
selben bei Andeutung dergleichen Apostatarum sowohl bei euch
(d. i. dem Oberamte) als anderen Instantiis zu deren Con-
vertier und Bestrafung billigmäßige Hilfe geleistet werden solle.“

Reichenstein.

Prof. Dr. J. Krebs.